Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. - Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 308 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 864.
Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50 % teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 30 — Lemberg, am 29. Juli (Heumond) 1934 — 13. (27.) Jahr

Hymne

Voran, voran du neuer Tag
Mit Morgenlied und Hammerschlag
Und fürchte nicht Gefahren.
Zünd edlen Kampf, gib Schutz dem Herd,
Laß wie ein' Sturmblitz Geistes Schwert
Vor unsern Scharen strahlen.

Leucht weit, weit über Volk und Land,
Mach reich die Seele, fest die Hand,
Daß wir das Alte tragen stolz
Der Jahre Freud und Leid
Und wandern fort und säen Saat
Im Lenz der neuen Zeit.

Werner von Heidenstam.

Hitler über den 30. Juni

Die von der ganzen Welt mit ungeheuerer Spannung erwartete Rede des deutschen Reichskanzlers wurde gestern abend um punkt 8 Uhr vor dem nur zu dem Zwecke der Entgegennahme einer Regierungserklärung einberufenen Reichstag gehalten. Der Sitzung wurde in der deutschen Hauptstadt und im übrigen Deutschland ganz außerordentliches Interesse entgegengebracht und bereits Stunden vor dem Sitzungsbeginn hatten sich in der Nähe der Krolloper Tausende von Personen eingefunden, die die Auffahrt der Minister und der Abgeordneten mitansehen wollten.

Punkt 8 Uhr wurde die Sitzung durch den Reichstagspräsidenten Göring eröffnet, der nach einer kurzen Erklärung das Wort an den Reichskanzler gab, der bei seinem Erscheinen mit langanhaltendem und stürmischem Beifall begrüßt wurde. Der Sitzung wohnten die Vertreter fast aller fremden Mächte bei, die die Erklärungen Hitlers mit offensichtlichstem Interesse entgegennahmen.

In seiner großen Rede, die fast 2 Stunden dauerte, schilderte der Kanzler zunächst die Entwicklung in Deutschland nach dem 30. Januar 1933, an welchem Tage in Deutschland nicht eine Regierung in einer Reihe vieler anderer ans Ruder gekommen sei, sondern ein neues und dauerndes Regiment, das alte unfähige abgelöst habe. Dieses neue Regiment, das immer nur von der Sorge um das Wohl der deutschen Nation erfüllt gewesen sei, habe nicht vor den Problemen kapituliert, die zu lösen waren, wobei es oft seine eigenen und neuen Wege habe gehen müssen. Man dürfte daher die nationalsozialistische Regierung in Deutschland nicht nach dem beurteilen, was vor ihr gewesen sei, sondern müsse daran denken, was geschehen wäre, wenn sie nicht gekommen wäre. Die Leistungen des neuen Regiments seien nicht schwer zu erweisen. Er, der Reichskanzler, habe bei der Regierungsübernahme ein Deutschland vorgefunden, das politisch und wirtschaftlich am Rande des Abgrundes gestanden sei. Man sei diesem trostlosen Zustand mit Entschlossenheit entgegengetreten und die Regierung des neuen Deutschland habe aus dem Deutschen Reiche, das bis dahin nur ein geographischer Begriff war, eine politische Einheit und damit ein reales Reich gemacht. Nach 6 Monaten des neuen Regiments sei der Fluch der deutschen Parteizerrissenheit überwunden gewesen, nach eineinhalb Jahren dieses Regiments seien 4½ Millionen arbeitsloser Volksgenossen wieder zu nutzbringender Arbeit gebracht worden. Man sei vor wirtschaftlichen Schwierigkeiten nicht zurückgeschreckt und werde auch in Zukunft davor nicht zurückschrecken. Trotz des aus politischen Gründen von einzelner Seite gegen Deutschland geführten Boykotts und trotz anderer Hindernisse in der Handelswirtschaft werde die Regierung mit unbedingter Entschlossenheit eine Lösung dieser Fragen finden.

Auf die übrigen Leistungen der verflossenen eineinhalb Jahre zurückblickend, erklärte der Kanzler weiter, die Regierung hätte nichts leisten können und alle ihre Anstrengungen wären vergebens gewesen, wenn ihr das deutsche Volk nicht innerlich restlos verbunden und von unbegrenztem Vertrauen erfüllt gewesen wäre. Nicht deshalb sei die nationalsozialistische Staatsführung so stark, weil sie ihre Gegner vernichtet oder ausgerottet hätte, sondern weil das deutsche Volk mit Herz und Seele zu ihr stehe. Wer das Glück habe, in diese deutsche Volksgemeinschaft hineinzukommen, der werde nicht zu erschüttern sein in der Zuversicht, mit der alle an diesem neuen Deutschland hängen.

In seinen weiteren Ausführungen wandte sich Hitler dann der Revolte der SA-Führung zu und wies darauf hin, daß schon seit längerer Zeit Gerüchte über verschiedene Absichten des früheren Stabschefs Röhm aufgetaucht seien, die schließlich so bestimmte Formen angenommen hätten, daß eine verantwortliche Staatsführung sie nicht mehr habe unbeachtet lassen können. Hitler schilderte dann, wieweit diese Absichten bis zum 30. Juni gediehen seien, welcher Mißbrauch von den Verrätern mit seinem Namen getrieben worden wäre, um die ehrgeizigen Pläne Rhöms, der die Reichswehr in seine Hände habe bekommen wollen, zu fördern. Ein trauriges Individuum habe die Verbindung zwischen Röhm und dem General Schleicher hergestellt und dieser wiederum habe durch seinen politischen Kurier, gleichfalls einen früheren General, Verbindungen mit dem Ausland gesucht. Röhm habe aber innerhalb der SA den sonst nicht sonderlich in Ansehen stehenden „Jahrgang 1933" gegenüber den alten treuen Kämpfern der Partei offensichtlich bevorzugt und sich durch ungerechtfertigte Ernennungen aus diesem Kreise und dadurch, daß er besonders Leute einer bestimmten Veranlagung bevorzugte, einen Kreis von Prätorianern schaffen wollen, der mit ihm durch Dick und Dünn gehen sollte. Weiter habe er durch lügenhafte Mitteilungen über den Reichskanzler die SA immer mehr in Gegensatz zur Partei zu bringen gesucht und sich dabei der Mithilfe einer Reihe maßgebender SA-Führer versichert. Trotz verschiedener Versuche, die von ihm (Hitler) selbst ausgingen, die Leute von ihren verräterischen und das deutsche Volk schwer bedrohenden Plänen abzubringen und trotz einer kurz vor dem 30. Juni stattgefundenen Aussprache mit Röhm, der damals verschiedene heuchlerische Versicherungen abgegeben und dem Kanzler versprochen habe, allen solchen Bestrebungen in der SA energisch entgegenzutreten, sei das hochverräterische Treiben weiter gegangen und schließlich am 30. Juni soweit gediehen gewesen, daß man die Zeit zum letzten Schlage für gekommen hielt. Jetzt habe nicht mehr länger gezögert werden können, und jetzt habe nur eiserne Entschlossenheit sprechen können. Er (Hitler) habe die Ueberzeugung gehabt, daß niemand eine größere Pflicht und ein größeres Recht hätte, den Verschwörern persönlich entgegenzutreten, als er selbst.

Er sei ihnen entgegengetreten und habe die geplante „Nacht der langen Messer", die ungeheueres Leid über das deutsche Volk gebracht hätte verhindert, habe die Pläne Röhms und seiner Mitläufer zunichte gemacht, dieses Röhm, der die Treue schmählich verraten und unter allerlei Vorwänden über angeblich soziale Hilfen für die SA Millionenbeträge an sich gebracht und schließlich bereits einen Fonds von 30 Millionen Mark für seine hochverräterischen Zwecke angesammelt hatte. Man mußte diesem Treiben mit einem Schlage ein Ende machen und wenn jemand frage, warum man mit den Verrätern kurzen Prozeß gemacht und nicht die ordentlichen Gerichte herangezogen habe, so könne er (der Reichskanzler) nur erklären, in dieser Nacht des 30. Juni habe er allein sich für das Schicksal der Nation verantwort-

lich gefühlt, der Nation, die er geeint habe und die ihm vertraute. Ehe noch das Blut von Zehntausenden von Unschuldigen geflossen war, habe man den Verrätern ihr verdientes Schicksal bereiten müssen. Die Nacht des 30. Juni sei für ihn (Hitler) die schwerste seines Lebens gewesen, er habe aber um das Sein oder Nichtsein der deutschen Nation kämpfen müssen, kämpfen müssen dafür, das Tausende deutscher Frauen davor bewahrt blieben, daß ihre unschuldigen Männer Opfer hochverräterischer Pläne würden. Hitler nannte dann die Zahl der Personen, die von der gegen die Verschwörer gerichteten Aktion betroffen wurden, mit etwa 50.

Hitlers Erklärungen wurden an vielen Stellen von stürmischem, oft minutenlangem Beifall unterbrochen.

Nach Schluß der Kanzlererklärung ergriff Ministerpräsident Göring noch das Wort, um die Sitzung zu schließen. Die Abgeordneten bereiteten Hitler bei Sitzungsschluß neuerlich stürmische Ovationen. (Wir werden auf die Rede des Reichskanzlers noch ausführlich zurückkommen).

Reisebericht

Frankfurt, a. M., 14. Juli. Unserm Heimatlande von uns allen einen schönen Gruß zuvor!

Nachdem heute die erste Woche unserer Deutschlandfahrt abläuft, mögen diese Zeilen einen knappen Bericht über den bisherigen Verlauf unserer Wanderfahrt geben. Unsere Gruppe bestand aus 2 Teilen: Kindern, die vor allem in Mecklenburg bei Pflegeeltern untergebracht sind und aus 14 Knaben und 13 Mädchen, die unter Führung von 2 Lehrern und 2 Lehrerinnen die Wanderung über Breslau, Dresden, Weimar und Frankfurt a. M. an den Rhein bis Köln machen, um dann nach fünfwöchentlichem Aufenthalt über Berlin, Beuthen, Kattowitz nach Hause zurückzukehren.

Wir kamen am Montag, dem 9. Juli früh in Kattowitz wohlbehalten an. Die Paß- und Gepäckkontrolle war sowohl in Kattowitz als auch in Beuthen kurz und schmerzlos. In Beuthen nehmen wir im Jugendheim in der Gutenbergstraße Quartier mit Verköstigung und Nachtlager. Es fanden sich im Laufe des Tages auch Bekannte ein, Schüler und Schülerinnen des Beuthener Gymnasiums in Tarnowitz, die einige Wochen vorher mit ihren Lehrern uns in Lemberg besucht hatten. Spaziergänge durch die Stadt, Musizieren, Gesang und Spiele im Jugendheim hielten die Jugend bis zur Schlafenszeit in angenehmem Beisammensein wach. Unterdessen wurde die Organisierung für die Weiterfahrt von der Führung festgelegt. Darnach bildeten wir eine festgeschlossene und geordnete Gemeinschaft. Wir schufen uns eine kleine Regierung, die die wichtigsten Ministerien enthält: Verkehrsminister ist Fräulein W u r z e l, Minister für Volksernährung Fräulein F e d u k, Finanzminister Herr N i e m c z y k, während der Schreiber dieser Zeilen zum Minister ohne Portfeuille ernannt wurde, vielleicht deshalb, weil er gerade eine wohlgefüllte Geldtasche um den Hals gehängt auf der Brust trägt. Weiter versieht ein jeder Junge und jedes Mädel abwechselnd Ordnungsdienst, so daß wir allesamt fest angestellt sind, wir sind vielleicht der einzige „Staat" ohne Arbeitslosen.

Am Dienstag früh um 7,50 Uhr fuhren wir über Breslau nach Dresden weiter. In Dresden trennten sich beide Gruppen: Die Kinder für Landstellen fuhren unter Führung über Berlin nach Mecklenburg nach ihrem Bestimmungsort, die Wandergruppe stieg in den Dresdener Zug um. Es hatte sich am Breslauer Hauptbahnhof unser alter Bekannte Herr Paul verabredetermaßen zu unserer Begrüßung eingefunden. Um 2,15 Uhr kamen wir in Dresden an. Unser Quartier war im „Haus der Jugend" am Horst-Wessel-Platz. Ein Wort über diese Jugendherbergen in Deutschland: In keinem Lande Europas wird wohl soviel für die Jugend gesorgt, wie in Deutschland. Deutschland ist das klassische Land der Jugendbewegung. Nirgends wandert die Jugend soviel zu Fuß, mit dem Zweirad, zu Wasser und mit der Bahn, als die deutsche Jugend in ihrem Vaterlande. Tausende und Abertausende Herbergen stehen der Jugend im ganzen Reiche zur Verfügung. In den letzten Jahren wurden großartige Bauten als „Häuser der Jugend" errichtet. Sie sind im neuen zweckmäßigen Wohnbaustil, etwa wie die Gebäude des ZUPP in Lemberg an der ul. Stryjska, im Korridorsystem erbaut. Ein solches Jugendheim faßt normalerweise 400 Betten in 30 bis 40 Schlafsälen, bei Hochbetrieb in den Ferienmonaten kann die Aufnahmezahl auf 600 erhöht werden. Großartig sind die Einrichtungen von modernen Küchen, Speisesälen, Waschräumen, Versammlungsräumen usw. Alles ist blitzblank, licht, lustig, peinlichst hygienisch eingerichtet. Das Leben und Treiben der deutschen Jugend ist in ihnen ungezwungen, kameradschaftlich und fröhlich.

Da unsere Eisenbahnfahrt von Beuthen nach Frankfurt a. M. vorschriftsmäßig nur 4 Tage dauern durfte, konnten wir uns in Dresden nur 1 Tag aufhalten. Wir gedachten uns wenigstens die innere Stadt anzusehen und die Sixtinische Madonna in der Bildergalerie zu besichtigen. Leider war die Bildergalerie nach 3 Uhr bereits geschlossen. Da bestellten wir uns zum Ersatz für diesen Ausfall telephonisch einen offenen Autobus zu einer Rundfahrt durch Dresden und seine Vororte. In 15 Minuten war er mit einem Führer da, und nun ging es in einer dreistündigen Fahrt durch die Stadt und ihre Vororte Reckwitz (Schlachtfeld), Blasewitz (Schillers „Gustel von Blasewitz"), Laschwitz (Haus der Familie Körner, in dem Schiller seinen „Don Carlos" schrieb) und den „Weißen Hirsch" (Lehmannsche Heilanstalt).

Am Mittwoch, 11. Juli, fuhren wir von Dresden nach Weimar weiter. Unterwegs in Leipzig setzten wir die Gertrude W o l f aus Josefsberg sicher ab, die zu ihrem Onkel Fritsche kam. In Weimar nehmen wir im Jugendheim an der Admiral Scheerstraße Quartier. Nachdem wir ordentlich gefuttert hatten, gingen wir unter Führung des Herbergsvaters in die Goethe-Schillerstadt. Wir besuchten das Schillerhaus, Goethes Gartenhaus, die Fürstengruft, standen in tiefer Ergriffenheit vor den Särgen der beiden Dichterfürsten. Ein ungezwungener Gang durch das schöne, villenartig gebaute Weimar beendete den Tag. Am Donnerstag besichtigten wir vormittags unter Führung die großartigen Sportplätze von Weimar, das Schwimmbad, die Weimarhalle, endlich das Goethehaus. Was jeder einzelne von uns im Goethehause tief innerlichst erlebte, davon soll uns die Jugend selbst nach ihrer Rückkehr in der Heimat berichten. Nach unserer Rückkehr ins Jugendheim kamen die Weimarer Mädels zu uns zu Besuch. Da mußten wir zuerst, und unsere Jugend tat es gern, einige Lieder singen, das schwäbische Konrad-Lied gefiel am besten; dann ging es ans Erzählen über unsere kleinpolnische Heimat und unsere Verhältnisse und unser Leben daheim. Einige gemeinsame schöne Volkstänze beschlossen das heiter-ernste Beisammensein mit der Weimarer Jugend, die uns dann zur Bahn begleitete.

Um 1,30 Uhr fuhren wir nach Frankfurt am Main weiter. Wir kamen durch Eisenach an der Wartburg vorbei, die wir leider nur sehen, zeitmangels wegen aber nicht besuchen durften. In Hanau a. M. geriet eine Achse an der Lokomotive in Brand, die Maschine mußte ausgewechselt werden, so daß wir mit einer Verspätung von 10 Minuten um 3 Uhr nachmittags in Frankfurt einfuhren. Quartier: im Haus der Jugend am Dornbusch. Es ist im Stile des Dresdener Heims neu errichtet. Es ist voll Jugend. Ich zählte gestern vor dem Hause 233 Fahrräder hintereinander gereiht, fast ebensoviel waren im Farhradraum im Erdgeschoß untergebracht, man kann sich also vorstellen, wie deutsche Jugend in den Ferien wandert. Das kommt und geht. Lauter frische, fröhliche Jugend, das singt, spielt auf dem geräumigen Spielplatze vor dem Heim, radelt und turnt, Mädels und Jungens, daß es eine Lust ist, dem Treiben zuzusehen. Ueber die Lebensweise in den Jugendherbergen soll uns die Jugend daheim selbst erzählen. In der Nacht brach über Frankfurt das erste Gewitter seit drei Wochen mit ergiebigem Regenguß los. Nur wenige von uns wußten am Morgen etwas davon, so gesund ist unser Schlaf durchwegs. Am nächsten Tage, dem Freitag, besichtigten wir den Römerberg mit dem Kaisersaal und der Schatzkammer der Stadt Frankfurt, den Dom mit der Wahlkapelle der deutschen Kaiser, das Frankfurter Altertumsmuseum und das Haus der goldenen Wiege, ein Patrizierhaus aus dem 17. Jahrhundert. Vom Juli bis September finden in Frankfurt am Römerberg Theateraufführungen im Freien statt. Wir freuten uns gestern auf die „Jungfrau von Orleans", leider findet die Vorstellung erst am Dienstag statt, dafür bekommen wir heute, Samstag abends, „Wallensteins Tod" zu sehen. Heute ist die Jugend nach dem Frühstück mit den übrigen Führern in die Stadt gezogen, um vor allem Goethes Geburtshaus zu besichtigen, während ich, der ich schon das dritte Mal in Frankfurt bin, mich in ein Kaffeehaus zurückgezogen habe, um diesen Bericht zu schreiben und ihn nach Posen an die „Concordia" fürs „Ostdeutsche Volksblatt" abzusenden.

Vielleicht wird manche besorgte Mutter unserer Jugend schon die vorstehenden Zeilen mit Unruhe nur flüchtig überflogen haben auf der Suche nach einem Wort über das Wohl und Wehe ihrer Lieblinge. Seid unbesorgt, teure Väter und Mütter, euren Kostbarkeiten geht es so gut, wie vielleicht noch nie in ihrem Leben bisher. Sie sind frisch und munter, haben einen guten Appetit — nur Johanna von der Akademicka muß von mir stets beim Essen beaufsichtigt werden, daß sie ihre Portionen aufißt. Je länger, umso schöner wird die Wanderung, und morgen beginnt der schönste Teil, denn es geht an den wunderschönen Rhein, den wir vor drei Wochen nicht zu verlassen gedenken.

Und nun zum Schluß viele herzliche Grüße von Führern und den Mädels und Jungens an die Eltern, Geschwister, Verwandten und Bekannten, lebt wohl und auf ein fröhliches Wiedersehen in 4 kurzen Wochen!

Dr. Ludwig Schneider.

Die wirtschaftliche Entwicklung Polens

Die Berliner Deutsche Gesellschaft zum Studium Osteuropas hatte den Direktor des Warschauer Instituts für Konjunkturforschung, Professor Dr. Lipiński, zu einem Vortrag in die Räume der Deutschen Gesellschaft eingeladen. Der Präsident der Gesellschaft, Reichsminister a. D. Curtius, konnte u. a. den polnischen Gesandten Lipski, Vertreter der Berliner Universität, des Reichswirtschaftsministeriums, des Propagandaministeriums, der Reichswehr, der Wirtschaft und zahlreiche Gäste begrüßen.

Professor Lipiński sprach über die Wirtschaftslage und die Wirtschaftspolitik Polens. In seinen Ausführungen gab er ein abgerundetes Bild der Entwicklung der polnischen Wirtschaft seit dem Wiedererstehen des Polnischen Staates, zeigte die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise und kennzeichnete die Entwicklung der polnischen Wirtschaft bis heute. Die Zuhörer konnten aus den Ausführungen des Vortragenden entnehmen, welche Bemühungen von der Polnischen Regierung unternommen worden sind und noch unternommen werden, um die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes zu fördern, das sowohl an Naturschätzen als auch an Arbeitskräften reich ist, und gleichzeitig Vergleiche ziehen zwischen der Wirtschaftspolitik Polens und Deutschlands. Professor Dr. Lipiński führte etwa folgendes aus:

Polen hatte früher eine sehr bedeutende Ausfuhr von lebendem Vieh, meist Schweine, die vorwiegend nach Deutschland gingen. Heute hat die Ausfuhr von lebendem Vieh fast ganz aufgehört, und Polen exportiert dafür Fertigerzeugnisse der Fleischwarenindustrie (Speck, Bacon usw.), aber nicht mehr nach Deutschland, sondern nach England. Diese strukturelle Aenderung des polnischen Außenhandels ist auf den Einfluß des deutsch-polnischen Wirtschaftskrieges zurückzuführen, der erst nach achtjähriger Dauer im Frühjahr 1934 beendet werden konnte, und der so tiefe Spuren in beide Volkswirtschaften eingegraben hat, daß eine Wiederherstellung des früheren Zustandes unmöglich erscheint. Prof. Lipiński sprach in erster Linie als Konjunkturforscher, und es ergab sich die interessante Feststellung, daß man in Polen ganz andere, ja den Deutschen fast entgegengesetzte Mittel zur Meisterung der Krise angewandt hat. Der Vortragende selbst bezeichnete die Wirtschaftspolitik seiner Regierung als „konservativ", und tatsächlich ist man auch in Polen mit einer fast ängstlich anmutenden Vorsicht der Krise zu Leibe gegangen und hat künstliche Mittel der Ankurbelung und staatliche Eingriffe so weit als möglich vermieden. Selbstverständlich hat man auch in Polen beispielsweise die Getreidepreise stützen müssen und andererseits auf dem Gebiete der industriellen Fertigung eine Preissenkungspolitik betrieben, durch die man erreichte, daß die Richtzahl der durch Kartelle usw. gebundenen Preise um 40 v. H. zurückgegangen sei. Aber gerade diese — im Grunde deflationistische — Preispolitik diente ja der Erhaltung des Bestehenden, nämlich der ans Gold gebundenen Währung. Ein Land wie Polen, das in der Nachkriegszeit zwei Inflationen über sich ergehen lassen mußte, kann keine dritte Inflation, nicht einmal eine Abwertung seiner Währung mehr vertragen. Diese psychologischen Gründe haben, nach Prof. Lipiński, die Polnische Regierung bisher davon abgehalten, größere Aktionen zur Ankurbelung der Wirtschaft zu unternehmen, da man glaubte befürchten zu müssen, daß jede Kreditausweitung eine Gefahr für die Währung werden könnte. Daß die sogenannte „Ankurbelung" der Wirtschaft an sich keineswegs zu einer Gefährdung der Währung zu führen braucht, dafür gibt es Beweise genug aus der heutigen Zeit.

Ein weiterer Beweis dafür, daß die polnische Wirtschaftspolitik in einer ganz anderen Richtung verläuft als die deutsche, ist auch das Wort Lipińskis, daß die Lage der polnischen Landwirtschaft sich erst bessern könne, wenn die Kaufkraft der städtischen Bevölkerung sich so hebe, daß der Verbrauch landwirtschaftlicher Erzeugnisse steigt. In Deutschland lautet die Formulierung genau umgekehrt. Absolut genommen sind beide Thesen richtig, aus dem Gegensatz der Anschauungen sieht man aber, wo in Deutschland und wo in Polen das Schwergewicht der Wirtschaftspolitik liegt. In Polen ist die Industrialisierung des Landes das in erster Linie erstrebte Ziel. In Deutschland dagegen sieht man im Bauern das eigentliche wirtschaftliche Rückgrat der Nation, und daher war dort eins der ersten Ziele die Sorge des Staates für den Nährstand.

Die Ausführungen des Vortragenden, der gewissermaßen die Hand am Puls des Wirtschaftslebens Polens hält, fanden stärksten Beifall. Curtius dankte dem Vortragenden im Namen der Veranstalter und der Zuhörer.

Ein Dorf ist geworden

Nationalsozialistische Schaffenskraft

Am 12. Juli d. J. wurde das neue Bauerndorf Neu-Westeel, die erste Neugründung des nationalsozialistischen Reiches in Ostfriesland, im Beisein des Reichsbauernführers Darré und des Landesbauernrats Hannover feierlichst eingeweiht.

*

In der Nordwestecke des Deutschen Reiches, an der Nordseeküste, ging in diesen Tagen ein Dorf seiner Vollendung entgegen. Die Einweihung dieser ersten Neugründung einer Gemeinde im Dritten Reich kann Anspruch auf Beachtung erheben. Vor nunmehr fast 600 Jahren wurde vom „Blanken Hans" blühendes Bauernland in einer Sturmflut angerissen. Bis fast an die Stadt Norden riß das Meer die gewaltige Leybucht, jene Einbuchtung an der ostfriesischen Küste, an der vor Jahrhunderten die Schiffe Claus Störtebeckers ihren Unterschlupf fanden.

Generationen haben in hartem, zähem Ringen das Meer wieder zurückgedrängt. Kleine Polder in Größe von 150 bis 200 Hektar wurden nach und nach eingedeicht. Der große Wurf gelang jedoch erst in den letzten Jahren. Im Zusammenhang mit dem Bau des sogenannten Ley-Siels, das zur Regulierung des Binnenwasserstandes und zur Entwässerung des Hinterlandes dient, wurden rund 500 Hektar Marschland vom Meer abgeriegelt.

Nichts lag näher, als dieses dem Meer abgerungene Land an Siedler abzugeben. Doch die bauernfeindlichen Regierungen des niedergeworfenen Systems gingen andere Wege. Sie bewirtschafteten das Land selbst und gaben es teilweise nur an Pächter in Parzellen bis zu 40 Hektar Größe ab.

Unmittelbar nach der Machtübernahme durch den Bauernkanzler Adolf Hitler wurden die Vorbereitungen zur Besiedlung getroffen. Heute steht das neue Dorf! 45 Bauern und Arbeiter sind hier seßhaft geworden. Sie können die bevorstehende Ernte in fast fertiggestellte Bauten einbringen. Neben 32 Bauern konnten sich hier 13 Arbeiter und Handwerker niederlassen. Bei der Verteilung ging man vernünftigerweise von dem Grundsatze aus, daß der Arbeiter das Land in erster Linie mitgewonnen habe und auch somit ein Recht bei der Verteilung haben muß.

Die Stellengröße der neuen Bauernerbhöfe ist verschieden und schwankt zwischen 20 und 90 Morgen. Die Größe richtet sich nach der Schwere der Böden, sowie nach den Wünschen und der wirtschaftlichen Stärke der ausgewählten Siedler.

Hunderte von Bauhandwerkern arbeiten seit Monaten auf den Baustellen und in den Werkstätten. Mehrere Millionen Mauersteine werden von den Binnenschiffern und Fuhrleuten herangeschafft. Wie segensreich sich der Siedlungsbau auf die Arbeitslage auswirkt, kann man in der Umgebung des Siedlungsortes schnell erkennen. Eine neue Schule mit Lehrerwohnung wird das Dorfbild ergänzen.

Wo vor Jahrhunderten das Dorf Westeel stand, steht bereits jetzt Neu-Westeel. Das Siedlungsgebiet macht nur einen geringen Teil der gesamten Bucht aus, und noch müssen mehrere Tausend Hektar gewonnen werden, um zahlreichen wartenden Arbeitern und Bauern die Möglichkeit zur Seßhaftmachung zu geben.

Auch die Siedlungstätigkeit und die Gründung neuer Gemeinden in anderen Teilen Ostfrieslands macht rege Fortschritte. So entstehen im Kreise Leer in den Gebieten des Klostermoors zwei neue Dörfer, in denen bereits 12 Bauerngehöfte mit einer Landzulage bis zu 60 Morgen von den neuen Bauern übernommen worden sind. Weitere 3000 Morgen sind zum Teil in Bewirtschaftung genommen; der Bau von 40 weiteren neuen Bauernhäusern wird in Kürze beginnen. Im Kreise Aurich werden noch in diesem Jahr bei Brockzetel 20 neue Siedlungen begonnen.

Brücke zur Heimat

Deutsche Richtstrahler umschließen die Welt

Ein großes, ungemein wichtiges Werk ist hier in wenig mehr als einem Jahr errichtet. Von rund hundert Millionen Deutschen leben mehr als ein Drittel außerhalb der Landesgrenzen. Um das Mutterland herum haben aber Haß und Neid ein Filter aufgebaut, das die Nachrichten aus der Heimat nur unvollständig und entstellt in die Welt hinausgehen lassen will. Da bedeutet das Netz des die ganze Welt umspannenden Kurzwellenfunks für die 35 Millionen auslandsdeutscher Brüder und Schwestern den Brückenschlag hin zur Heimat. Auf diesem Wege können sie heute an den Geschehnissen im neuen Deutschland einen lebendigen Anteil nehmen, sie können so mit dem geistigen und kulturellen Leben unseres Volkes in steter Verbindung bleiben. Der Erfolg zeigt, wie sehr diese Einrichtung des deutschen Kurzwellenfunks bei unseren Landsleuten in der ganzen Welt mit Freude und Begeisterung aufgenommen wird. Tagtäglich gehen bei der Sendeleitung mehr Briefe begeisterten Dankes ein. Da sitzen sie irgendwo in der Welt um den Lautsprecher herum und „gehen nicht eher heim, bis der letzte Gruß aus der Heimat im Lautsprecher verklungen ist".

Vor gut fünfviertel Jahren nahm die deutsche Reichspost unter der neuen nationalsozialistischen Führung des Rundfunks die ersten Kurzwellen-Richtstrahlsendungen nach Nordamerika auf. Aus anfänglichen Versuchen wurde dann eine feste Einrichtung, und die schönen Erfolge, die dabei erzielt wurden, brachten die Arbeiten an einem weiteren Ausbau des Kurzwellenfunks lebhaft vorwärts. Knapp ein Jahr später war in Zeesen bei Berlin der Ausbau des Kurzwellensenders als Richtstrahlen-Sender beendet, und die Richtstrahlsendungen nach Afrika und Asien, nach Südamerika und Australien konnten aufgenommen werden. Bislang hatte man Nordamerika allein mit einer Richtantenne bedient. Die anderen Erdteile wurden sämtlich mit einem gemeinsamen Rundstrahler bedient, der seine Energien gleichzeitig nach allen Richtungen hin ausstrahlte. Damit war aber eine Ungenauigkeit in Sendung und Empfang verbunden.

Die neue Anlage brachte dann den Vorteil, daß die Richtstrahlantenne die Sendeenergien wie in einem kegelförmigen Bündel in einen bestimmten Winkel zwingt. Die Dipolen, das sind die besonders abgestimmten Antennendrähte, bewirken die in einer Richtung festgelegten Sendeenergien, die nun nicht etwa unkontrolliert und genau in umgekehrter Richtung „davonstrahlen". Diese Wirkung wird durch ein Paar Reflektor-Dipolen noch einmal gesichert und verstärkt, die eine ganz besondere Sendeintensität innerhalb des gewünschten Strahlenkegels erzielen.

Eine besondere Konstruktion der Anlage erlaubt es, jeweils den Richtstrahler bis zu 180 Grad um die eigene Achse zu drehen, und damit wird er auch in der genau entgegengesetzten Richtung verwendbar. So bedient heute der Richtstrahler nach Mittelamerika in seiner Umkehrung auch Australien. Der „alte" Nordamerika-Sender erfaßt das Gebiet bis zum Panama-Kanal, der bei der Anlage meistgenannte „Afrikasender" bedient vor allem unsere ehemaligen Kolonien und weiter die südafrikanische Union, der „Asien-Sender" beliefert den Fernen Osten, und der „Südamerika-Sender" erreicht das gesamte Festland vom Kap Horn bis zur Nordspitze Brasiliens. Der Kreis um die Welt ist heute geschlossen, die technischen Voraussetzungen sind geschaffen, und die Organisation ist in der „Sendeleitung des Deutschen Kurzwellenfunks" festgelegt.

Die Vorschriften für das polnische Konzentrationslager

Wie aus Białystok gemeldet wird, hat der Wojewode von Polesien, Oberst Kostek-Biernacki, jetzt die in der Verordnung des Staatspräsidenten vorgesehenen Anordnungen in bezug auf das Konzentrationslager in Bereza Kartuska herausgegeben.

In dieser Verordnung wird untersagt, sich dem Isolierungslager weiter als bis zu dem neugezogenen Drahtzaun zu nähern, ferner das Photographieren des Isolierungslagers verboten und schließlich jeder Versuch, mit den Häftlingen des Lagers in irgendeine Verbindung zu kommen, unter strenge Strafandrohung gestellt. In einer zweiten Verfügung sind die Strafbestimmungen enthalten, die diejenigen Personen treffen, die den Häftlingen bei eventuellen Fluchtversuchen oder bei der Flucht selbst behilflich sein sollten.

Wie die polnische Presse berichtet, ist in dem Isolierungslager Raum für 1500 Personen vorhanden. Die Häftlinge würden bei Straßenarbeiten, bei Kasernenbauten und zu Waldarbeiten verwendet werden. Die tägliche Arbeitszeit sei mit 12 Stunden festgesetzt, worauf nach der Arbeitszeit 2 Stunden der sozial-staatlichen Erziehung gewidmet sein sollen. Die tägliche Gebühr für die Ernährung der Häftlinge sei mit 28 Groschen pro Mann festgesetzt worden.

Die polnische Presse verzeichnet weiter, daß die Lagerwache aus 300 Polizeileuten bestehen wird, die zum Großteil der Polizeischule in Zyrandow entnommen wurden. Das große Ausmaß der Bewachungsmannschaften erklärt sich daraus, daß die Beschäftigung der Häftlinge im Freien eine ausreichende Bewachung erfordert.

Am Mittwoch sind aus Lodz 7 Personen in das Isolierungslager nach Bereza Kartuska abtransportiert worden. Unter den Häftlingen befindet sich ein Kommunist, während die übrigen dem nationalradikalen Lager angehören.

Ernste Lage in San Franzisko

Blutige Zusammenstöße — Militärische Verstärkungen

New York, 16. Juli. Der Generalstreik in San Franzisko, dessen Beginn auf heute früh 8 Uhr festgesetzt war, beherrscht die Frontseiten der Morgenblätter und verdrängt alle anderen Ereignisse.

San Franzisko machte schon am Sonntag den Eindruck einer belagerten Stadt, die niemand zu verlassen wagte, da die Möglichkeit einer Rückkehr ungewiß ist. Die Einstellung des Straßenbahnverkehrs begann frühzeitig. Die Lebensmittelläden, die ausverkauft hatten, vernagelten ihre Türen und Fenster, eine Vorsichtsmaßnahme, die sich angesichts des Herumlungerns vieler zweifelhafter Elemente nur allzu sehr rechtfertigt. Obwohl die Streikenden selbst durch Bildung von Sicherheitsausschüssen Ausschreitungen vorzubeugen suchen, kam es bereits zu verschiedenen Zusammenstößen, die nach Ansicht der Behörden von Kommunisten eingeleitet werden. In der Nähe der Docks wurde die Nationalgarde mit Steinen beworfen, worauf sie Feuer gab. Infolge eines Mißverständnisses ist ein Dockwächter durch einen Bajonettstich lebensgefährlich verletzt worden.

Da sich bereits Nahrungsmittelmangel fühlbar macht, versucht der Streikausschuß, die unruhig werdende Bevölkerung durch die Ankündigung zu trösten, daß eine Anzahl von Speisehäusern offen bleiben würde. Demgegenüber weist die Presse darauf hin, daß die Speisehäuser höchstens 3000 Personen versorgen könnten, bei einer Gesamtbevölkerung von 700 000. Die Stadtverwaltung sieht der weiteren Entwicklung der Lage mit größter Besorgnis entgegen, da die Befürchtung wächst, daß es sich um einen revolutionären Anschlag an der ganzen Westküste handelt, dem gegenüber die besonneneren Führer der Gewerkvereine mehr und mehr äußern, daß für San Franzisko schlimmere Tage bevorstehen, als seinerzeit bei dem Erdbeben.

Zur Aufrechterhaltung der Ordnung stehen außer der Polizei, die um 500 Mann vermehrt wurde, und außer der Nationalgarde etwa 1000 Mann Bundestruppen zur Verfügung. Gouverneur Merian gab die Entsendung von weiteren 1500 Mann Nationalgarde bekannt, wodurch die Stärke der Nationalgarde in San Franzisko auf etwa 4500 Mann gestiegen ist.

Polen und das Auslandspolentum

Am 1. August wird in Warschau eine Ausstellung eröffnet, die unter dem Thema „Polen und das Auslandspolentum" einen Gesamtüberblick auf das gesamte polnische kulturelle, wirtschaftliche und geistige Leben geben soll. In Warschau werden Zehntausende von Auslandspolen erwartet. Die polnische Presse aller Richtungen und Schattierungen befaßt sich eingehend mit der bevorstehenden großen Veranstaltung; sie veröffentlicht von Zeit zu Zeit größere Artikel über die Ausstellung und ihre Bedeutung.

Die Aufgabe dieser Ausstellung liegt darin, die wichtigsten Momente der geschichtlichen Entwicklung Polens darzulegen, die kulturelle und wirtschaftliche Expansion der Auslandspolen aufzuweisen. Den Auslandspolen, die hierherkommen werden, soll dagegen die Entwicklung des Polnischen Staates und aller seiner geistigen und wirtschaftlichen Kräfte seit der Neuentstehung kundgetan und dem Auslandspolentum

Die Bibel im Wandel der Geschichte

Das Jahr 1934 ist ein Bibeljubiläumsjahr. Es sind 400 Jahre vergangen, seit D. Martin Luther die Übersetzung des Alten und Neuen Testamentes in die deutsche Sprache vollendete. 1534 erschienen die ersten Exemplare der deutschen Lutherbibel, wie sie seitdem in Millionen von Exemplaren im gesamten deutschen Sprachgebiet verbreitet worden sind. Im Hinblick auf dieses Jubiläum dürfte es von Interesse sein, Einzelheiten über die Entstehungsgeschichte der Bibel und über den Werdegang des Bibelbuches zu erfahren.

In der alten Zeit wurden alle Bücher abgeschrieben; das war die einzige Möglichkeit der Buchverbreitung. So sind die meisten Autoren des Altertums recht bescheiden auf die Gegenwart gekommen. Die älteste vollständige Homer-Handschrift stammt z. B. aus dem 13. Jahrhundert; und alles, was man heute von den Werken des großen griechischen Dramatikers Sophokles weiß, geht auf eine Handschrift aus dem 8. oder 9. Jahrhundert zurück. Nur beim Koran, der Heiligen Schrift der Mohammedaner, stehen die Dinge günstiger, sowohl der Zahl wie der Genauigkeit der Überlieferung nach.

Ganz überraschend reichhaltig ist die Bibelüberlieferung: Tausende von Handschriften sind erhalten. Schon in frühester christlicher Zeit war die Bibel das meist verbreitete Buch. Dennoch ist es keine einfache Aufgabe, den Text der Bibel so genau festzustellen, daß man sich darauf verlassen kann. Geschlechter von Gelehrten haben sich darum bemüht, und zwar schon in frühester Zeit, bereits im 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Marcion, der sich 144 von der römischen Gemeinde trennte, verwarf das Alte Testament ganz und schuf für seine Anhänger eine neue Heilige Schrift, die im wesentlichen das Lukas-Evangelium und 10 Paulusbriefe enthielt. Und er fand auch innerhalb der Kirche, die ihn ablehnte, Nachfolger.

Marcions Weg wurde jedoch nicht weiter gegangen. Da nahmen kirchliche Gelehrte die Festlegung des Bibeltextes in Angriff. Das war nötig. Jede Abschrift ist eine neue Fehlerquelle, infolgedessen war der überlieferte Bibeltext zusehends verwildert. Schreibfehler oder — da nach der Gewohnheit des Altertums der Text schreibenden Sklaven diktiert wurde — auch Lese- und Hörfehler machten manche Stellen unverständlich. Darüber grübelte dann später ein sorgfältiger Abschreiber, ohne doch immer den richtigen Sinn zu treffen. — Als das Christentum zur Zeit Konstantins Staatsreligion geworden war, haben die Kaiser für Beschaffung guter Bibeln gesorgt. Der bekannte Codex Sinaiticus und der größte Schatz der päpstlichen Bibliothek in Rom, der Codex Vaticanus — vielleicht die beste erhaltene Handschrift des Neuen Testaments — gehören möglicherweise in diesen Zusammenhang. In der katholischen Kirche spielte der griechische Urtext des Neuen Testaments nicht mehr die erste Rolle, sondern die lateinische Übersetzung, die auf Hieronymus zurückgeführt wird, die sogenannte Vulgata. Diese lateinische Bibel ist auch das erste Buch, das gedruckt wurde: Gutenbergs berühmte 42zeilige Bibel aus den Jahren 1452 bis 56. Es ist dagegen ein beschämendes Zeichen für die kirchliche Gelehrsamkeit, daß der Druck des griechischen Neuen Testaments bis in die Zeit der Reformation auf sich warten ließ. Franz Ximenes de Cisneros war Kardinal und Erzbischof von Toledo. Man nannte ihn „den Kardinal mit den Einkünften eines Königs und den Bedürfnissen eines Mönches". Seine reichen Mittel setzte er ein und ließ von den Gelehrten der Universität Alcala, die er selbst gegründet hatte, eine wissenschaftliche Bibelausgabe herstellen. Das Alte Testament enthält die lateinische Vulgata, hebräischen und griechischen, dazu noch chaldäischen Text; im Neuen Testament stehen sich die Vulgata und der griechische Text gegenüber. Die ungeheuere Summe von 50 000 Dukaten wurde für die Herstellung der 600 Exemplare der Ausgabe („Complutensis", so heißt sie in der Sprache der Wissenschaft) verausgabt. 1517 war das Werk vollendet; doch ließ die päpstliche Genehmigung für die Verbreitung bis 1520 auf sich warten. — Inzwischen hatte der Baseler Buchdrucker Froben den berühmtesten Gelehrten seiner Zeit, Desiderius Erasmus von Rotterdam, mit der Herausgabe eines griechischen Neuen Testaments beauftragt, die schon 1516 fertiggestellt war. Das Buch ist leider kein Ruhmestitel für deutsche Gelehrsamkeit und Gründlichkeit! Erasmus hat sich von Baseler Klöstern einige junge, gut lesbare Handschriften geborgt und mit wenigen Verbesserungen aus seiner Feder in die Druckerei gegeben. Ein kleines Pech war es, daß in der Handschrift, die er für die Offenbarung des Johannes benutzte, der Schluß fehlte. Dem eitlen Humanisten machte das fast gar nichts; er übersetzte aus dem Lateinischen ins Griechische, leistete sich auch Fehler dabei, die einem Obertertianer von heute das fassungslose Kopfschütteln seines Lehrers einbringen würde. Dennoch aber versicherte er, daß er die ältesten Handschriften benutzt habe! Es war ein großer Schaden, daß der Text der Spanier so gut wie unbekannt blieb, dagegen der des Erasmus sich in vielen Nachdrucken durchsetzte. Auch Luther hat ihn benutzt. Von den Nachfolgern sind besonders zu nennen: Stephanus in Paris, auf den die Einteilung zurückgeht; Theodor Beza, Calvins Freund und Nachfolger in Genf, die Buchdruckerfamilie der Elzevier in Leyden, die zuerst den Text druckten, der bis ins 19. Jahrhundert vorherrschend blieb.

Bei den verschiedenen Versuchen der Textbesserung spielen deutsche Gelehrte eine vorherrschende Rolle. Wir nennen den Württemberger Johann Albrecht Bengel, Johann Jakob Wettstein und den Jenenser Professor Griesbach. Doch erst das 19. Jahrhundert brachte die großen Fortschritte, die sich vor allem an den Namen des Leipziger Professors Constantin von Tischendorf knüpfen. Auf immer neuen Reisen hat er mit Findigkeit und Glück eine große Zahl wertvoller Handschriften entdeckt und erforscht. Der Ertrag seines Lebens ist eine große Ausgabe des griechischen Neuen Testamentes, die heute noch unentbehrlich ist, wenn auch inzwischen fast zwei Menschenalter vergingen. — Tischendorfs Arbeit wurde weiter geführt durch Caspar René Gregory, einem Amerikaner von Geburt, der aber mit Leib und Seele zum Deutschen wurde und am 3. April 1917 als 70 jähriger Kriegsfreiwilliger den Heldentod starb. Zwei Engländer müssen, genannt werden, B. F. Westcott und F. J. A. Hort, die es verstanden haben, die Fülle der Verschiedenheiten ziemlich übersichtlich zu gruppieren. Die letzte große Arbeit auf dem Gebiete des Neuen Testamentes stammt von dem Berliner Pfarrer und Professor Hermann Freiherr von Soden. Eine reiche Dame, Fräulein Elise Koenigs, hat die großen Geldmittel zur Verfügung gestellt, damit das ganze Material erneut durchgearbeitet werden konnte; eine große Zahl junger Gelehrter hat mitgeholfen. So ist ein Werk entstanden, das eine reiche Fundgrube für die Weiterarbeit darstellt, wenn auch das gesteckte Ziel noch nicht erreicht werden konnte. Die Arbeit geht unentwegt weiter. Es ist eine stille, entsagungsvolle Mühe.

bewiesen werden, welch eine Rolle heute der Polnische Staat in der Welt spielt.

Der Ausstellungsplan umfaßt drei Hauptteile. der erste Hauptteil soll eine Darstellung der polnischen Kultur und Zivilisation und deren Ausstrahlungen nach außen hin geben. In diesem Teil sollen u. a. Kunst und Wissenschaft und polnischer Erfindergeist ihr Denkmal finden. Der zweite Hauptteil der Ausstellung steht unter dem Motto: Polen als Faktor des wirtschaftlichen Zusammenlebens der Völker, der dritte Hauptteil endlich soll das Leben, die Arbeit und die Errungenschaften des Polentums im Inlande und die Arbeit und die Entwicklung des Polentums im Auslande versinnbildlichen.

Verschiedenes

Die polnischen Arbeitsdienstlager

Warschau, 16. Juli. Ueber die polnischen Arbeitslager macht heute die „Gazeta Polska" einige bemerkenswerte Mitteilungen. Sie weiß zu melden, daß im Laufe des Haushaltsjahres von der Staatskasse Mittel für 9000 jugendliche Insassen der Arbeitslager bereitgestellt worden sind, zu denen noch etwa 3000 weitere kommen, die in Oberschlesien beschäftigt werden sollen. Die Auswahl der Lagerinsassen ist durch die staatlichen Arbeitsämter und die Magistrate getroffen worden, und zwar nur unter jungen Leuten von 17 bis 21 Jahren, deren Familien durch die Arbeitslosigkeit in besondere Not geraten sind. Diese „Junaken" — wie der polnische Ausdruck lautet — erhalten im Lager volle Verköstigung, die noch etwas besser ist als die der Soldaten, einen Arbeitsanzug, 50 Groschen Taschengeld für jeden geleisteten Arbeitstag und außerdem noch 5 Złoty monatlich. Die körperliche Arbeit soll fünf Stunden täglich dauern, außerdem sind Sportübungen, militärische Uebungen und staatsbürgerliche Unterrichtskurse vorgesehen. Die meisten Lager sind jetzt im Weichseltal errichtet worden, wo sie zu Flußregulierungsarbeiten herangezogen werden. Ganz außerhalb der Aktion stehen bisher nur zwei östliche Wojewodschaften, Nowogrodek und Tarnopol. Die zuständigen Behörden haben die Absicht, die Lager im Falle ihrer Bewährung im nächsten Jahr weiter auszudehnen.

Vor der Ehe zum Arzt

Die „Polnische Eugenische Gesellschaft" hat einen Gesetzentwurf ausgearbeitet, wonach Personen, die heiraten wollen, verpflichtet sind, sich vorher ärztlich untersuchen zu lassen. Dem Standesbeamten muß, bevor er eine Ehe schließt, von den Ehekandidaten ein Zeugnis über ihren Gesundheitszustand vorgelegt werden.

Nach dem Entwurf sollen im ganzen Lande, und zwar bei den Versicherungsanstalten sowie bei den staatlichen und kommunalen Krankenhäusern Beratungsstellen für Heiratskandidaten eingerichtet werden.

Reform der Privatschulen in Polen verschoben

Warschau, 4. Juli. Wie von unterrichteter Seite verlautet, wird in den nächsten Tagen eine Verordnung des Unterrichtsministers erscheinen, durch die die Durchführung der Schulreform für die Privatschulen bis zum Jahre 1935 aufgeschoben werden wird. Die polnische Schulreform, die in den staatlichen Schulen im Laufe dieses Schuljahres durchgeführt wurde, stößt bei ihrer Durchführung im privaten Schulwesen auf allzugroße Schwierigkeiten, weshalb dieser Aufschub beschlossen wurde. Durch die Reform wird auch das private deutsche Schulwesen wesentlich berührt.

20 Jahre Tannenberg

Gedenktag am Nationaldenkmal am 26. August.

20 Jahre werden im kommenden August vergangen sein seit jenen Tagen, da das deutsche Volk zur Verteidigung seiner Scholle, zur Verteidigung seines Lebens zum Schwert zu greifen gezwungen war. In beispiellosem Opfermut hat es vier Jahre lang einer Welt von Feinden standgehalten. Unter den ungezählten Schlachten dieser schwersten Kampfjahre wird die Erinnerung an die Schlacht von Tannenberg für immer in der Geschichte fortleben: Ostpreußen wurde vom Feinde befreit!

Aus diesem Anlaß der 20jährigen Wiederkehr der Schlacht findet am Sonntag, dem 26. August, unter Leitung des Wehrkreiskommandos ein Tannenberg-Gedenktag am Nationaldenkmal bei Hohenstein statt. Neben anderen Mitgliedern der Reichs- und Staatsregierung werden Reichswehrminister v. Blomberg und der Chef der Heeresleitung, General Freiherr v. Fritsch, an der Feier teilnehmen. Zahlreiche Führer aus den Schlachten in Ostpreußen, an ihrer Spitze Generalfeldmarschall von Mackensen, werden erwartet. Die Wehrmacht selbst wird durch mehrere ostpreußische Truppenteile und durch eine Fahnenkompagnie mit den Fahnen der Regimenter, die an der Schlacht teilnahmen, vertreten sein. Aus den übrigen Wehrkreisen werden Abordnungen entsandt werden. Durch Beteiligung der Landespolizei, der Frontsoldatenverbände, der nationalsozialistischen Organisation und nicht zuletzt durch Korpsappells der ehemaligen 1., 17. und 20. Korps wird der Ehrentag zu einer machtvollen und stolzen Erinnerungsfeier des ganzen deutschen Volkes werden.

Ehrenkreuz für Kriegsteilnehmer

Reichspräsident von Hindenburg hat auf Vorschlag der Reichsregierung allen Teilnehmern am Weltkrieg sowie für Witwen und Eltern Gefallener, an Verwundungen oder in Gefangenschaft gestorbener Kriegsteilnehmer ein Ehrenkreuz gestiftet. Das Ehrenkreuz wird am schwarz-weiß-roten Bande auf der linken Brustseite getragen. Es wird auf Antrag verliehen, wobei dem Beliehenen ein Besitzzeugnis ausgestellt wird. Landesverrat, Fahnenflucht und Feigheit vor dem Feinde schließen von der Verleihung aus. Stirbt der Inhaber, so verbleibt das Ehrenkreuz seinen Angehörigen. Verliehen werden drei Arten von Ehrenkreuzen: für Frontkämpfer, für Kriegsteilnehmer und für Witwen und Eltern. Das Frontkreuz besteht aus bronzegetöntem Eisen. Die Vorderseite trägt ein Mittelschild mit den Jahreszahlen 1914/18, um die sich ein oben geöffneter Lorbeerkranz schließt. Quer durch das Mittelschild gehen zwei schräg über einander stehende Schwerter. Das Ehrenkreuz für die Witwen und Eltern ist aus mattlackiertem Eisen, sonst gleich dem Frontkreuz. Bei Witwen wird vorausgesetzt, daß die Ehe nach dem 31. Dezember 1918 geschlossen wurde. Zu den Eltern gehören auch die Stief- und Adoptiveltern.

Der Rundfunk als Lebensretter

Der Brüsseler Sender übertrug gerade die neuesten Sportnachrichten, als die Sendung plötzlich abbrach und die erregte Stimme des Ansagers eine dringende Mitteilung durchgab. Ein Arzt in der Stadt Beauaring brauchte so schnell wie möglich ein bestimmtes Medikament, das sehr schwierig zu beschaffen ist. Er hatte sich telephonisch an den Brüsseler Sender gewandt und gebeten, seine Bitte im Rundfunk anzusagen, denn von der schnellen Beschaffung des Medikaments hing ein Menschenleben ab. Der Aufruf an die Hörer wurde sofort durchgegeben, und bereits zwei Minuten später erfolgten telephonische Anrufe von zwei Aerzten aus Brüssel, die das gewünschte Medikament besaßen. Nach weiteren vier Minuten waren schon ein Auto und ein Flugzeug nach Beauaring unterwegs und brachten dem Arzt das lebenrettende Heilmittel. Der Arzt war selbst überrascht über den schnellen Erfolg seiner Bitte an den Rundfunk. Die Hilfe kam rechtzeitig genug, um dem Patienten das Leben zu retten.

Eine originelle Neuerung

auf der deutschen Reichsbahn.

In der Reichsbahnreparaturwerkstätte Neuauberg der Reichsbahndirektion München steht eine originelle Zugeinheit betriebsfertig bereit. Die zwölf Wagen der Garnitur zeigen ganz neue Wege der Innenausstattung, die von dem Reichsbahnoberbaurat Sänger besorgt wurde. Die einzelnen Abteilungen sind durch verschiedenfarbige Tönung und durch hinzupassende Indanthrenvorhänge in kleine Wohnungen verwandelt worden, wie sie jedem Wochenendhaus zur Zierde gereichen würden. Jede Abteilung ist anders abgetönt und besitzt so ihre eigene Note. Mit künstlerischem Geschmack sind hierzu die Vorhänge gewählt, die zu dem wohnlichen Charakter viel beitragen. Die Wände sind mit Kupferstichen bayerischer Schlösser, alter Burgen und Klöster geschmückt. Die Garnitur, die in der nächsten Woche auf den Ausflugsstrecken in Betrieb genommen werden soll, wird den Ausflügler vergessen lassen, daß er sich in einem Zuge befindet. Sie wird schon den Vorgeschmack eines friedlichen Wochenendes vermitteln, da sie ganz auf den ländlichen Charakter abgestimmt ist. Ob weitere solcher Garnituren hergestellt werden, wird von der Aufnahme beim Publikum abhängen.

Aus Stadt und Land

Weinbergen. (Aufführung.) Nach dem Lebemann kam der keusche Lebemann an die Reihe. In diesem Stück trat H. K. Hartmann zum zwanzigstenmal und wahrscheinlich auch zum letztenmal in Weinbergen auf, dies wurde daher zum Anlaß genommen, diesen eifrigen und erfolgreichen Spieler an jenem Aufführungsabende besonders zu ehren und zu feiern. Als er bald darauf hinüber nach Schönthal heiratete, lud er alle seine Jugendfreunde und Mitspieler auf seine Hochzeit, welche ihm in der Kirche das Brautlied und im Hochzeitshause recht viele andere hübsche Lieder sangen. Möge nun der „Lolo", der auf der Bühne in W. in ernstem und heiterem Spiel und für die gute Sache allzeit sein Bestes hergab, auch in Sch. seinen Mann stellen und sein Name auch dort seinen guten Klang haben.

Im Frühjahr sollte wieder etwas gespielt werden, aber bei der Wahl hat man immer die Qual. Vielleicht „Der arme Heinrich?" Ja, der ist früher schon einmal abgelehnt worden. Gerade deshalb! Die Rollen wären glücklich verteilt — es kommt zur Aufführung — welche Wirkung! Der arme Heinrich — spielt der hinreißend! — mit tiefer Rührung und Ergriffenheit folgen die Zuhörer der Handlung. „Es ist ein Schnitter, heißt der Tod..." Mit welcher Innigkeit wurden diese Lieder gesungen, welche jeweilig in die Stimmung einführten. Der Bauersmann hatte Schweres durchzumachen, man nahm Anteil an seinem Schicksal und freute sich zugleich seines biederen Sinnes. Besonders dankbar war die Rolle des Meisters von Salerno. Atemlose Spannung im Saal. Der Weise sitzt allein in seiner Klause, er sinnt den Führungen im menschlichen Leben nach und schaut gespannt auf eine Kugel, die geheimnisvoll leuchtet und was spricht er?

Es fehlt am Glauben,
Fehlt am Lieben.
Wer ohne Glauben,
Der kann nicht gesunden.
Und nur durch Liebe
Wird die Kraft entbunden.

Mit Inbrunst sang der Chor zum Schluß: „Ihr Lieben, eine gute Nacht."

Vor dem Hochgehen des Vorhangs hatte der Chor folgende Lieder vorgetragen: „Fern vom Land", „Darf i's Diandl liab'n?", „Die Trauernde". Der arme Heinrich, der so reichen Beifall erntete, erhielt aus edler Frauenhand einen Strauß.

— (Gastvorstellung.) Bald darauf besuchten uns liebe Gäste aus Lewandówka. Abends kamen wir alle im Deutschen Hause zusammen, denn die Gäste geben eine Vorstellung. „Die Metzelsupp" — derbkomisch — löste große Heiterkeit aus. Frl. Schweitzer sang einige schwäbische Lieder zur Laute, von denen jedes folgende besser gefiel, weshalb die Zuhörer immer wieder Beifall klatschten und Frl. Schweitzer zu neuen Zugaben nötigten. Der gut einstudierte Schwank „Die spanische Fliege" bot den Besuchern Gelegenheit, sich die Sorgen und Kümmernisse vom Herzen herunter zu lachen. An jenem Maientage hatten auch Hochschüler aus Lemberg Weinbergen zum Ziel ihrer Wanderung genommen, Jugend war zu Jugend gekommen, die Gäste aus Lewandówka

hatten Fiedel und Ziehharmonika mitgebracht, Frohsinn und jugendlichen Übermut hatten alle, was war natürlicher, als daß alle, Junge und Alte, bei Spiel und Tanz zusammenblieben. Erst am frühen Morgen brachten Fuhren unsere lieben Volksgenossen nach Hause.

Der werten Liebhaberbühne sei für die Gastvorstellung, den lieben Hochschülern für den Besuch gedankt.

— (Sonnwendfeier.) Am 24. Juni wurde in Unterbergen auf dem „Käppchen" ein Sonnwendfeuer abgebrannt. Als die Hochschüler mit der Jugend anmarschierten, war der Hügel, (scheint ein Kurhan zu sein), der die ganze Umgebung überragt und den drei mächtige alte Eichen krönen, voller Menschen: Volksgenossen aus Wein- und Unterbergen und ukrainische Jugend aus dem nahen Dorfe. Diese hatte sich im Grase gelagert und sangen ihre wehmütigen und klangvollen Weisen bei sinkender Sonne. Als der Holzstoß in Flammen aufging, da bot sich dem Betrachter ein sinniges Bild: Die lohende Flamme, die bis zu den Ästen der Eichen emporzüngelte und in den Gesichtern der Feiernden widerstrahlte, ringsum abendliche Stille, in welche die Sonnwendlieder hineinklangen. Einer der Hochschüler hielt eine zündende Rede, worauf der Rütlischwur aufgeführt wurde. Nach Hersagen eines Feuerspruches sprangen dann die jungen Paare über die Flammen. „Ein Volk ohne Bauer ist nicht von Dauer". Gegen Mitternacht marschierten die Teilnehmer beim Klange kräftiger Lieder heimwärts.

Dornfeld. (Todesfall.) Nach kurzem, aber schwerem Leiden starb am 6. Juni Christine Manz in ihrem 62. Lebensjahre. Ihr Leben war nicht das Leben voll Freud und Wonne, sondern ein Leben voll Arbeit und Mühe. Früh verlor sie ihren Gatten und war von nun an allein für das Wohl ihrer Kinder unermüdlich besorgt. Ihr Sterben erfüllte die Hinterbliebenen mit tiefem Schmerz, denn sie war eine treue Mutter und eine große Stütze ihres Sohnes. Pfr. A. Jaki rief den Trauernden warme Worte des Trostes zu.

Dornfeld. (Todesfall.) Am 5. Juli hat der Tod abermals seinen Einzug in unser Dorf gehalten. Diesmal raubte er uns einen der ältesten Männer unserer Gemeinde, Daniel Mang. Für ihn, wie auch für die Angehörigen war der Tod eine Erlösung, denn sein Leiden war schwer und in dem letzten Jahr unerträglich. Er starb in seinem 73. Lebensjahre und konnte auf ein arbeitsreiches Leben zurückblicken.

Dornfeld. (Ausflug.) Am 24. Juni besuchte die Dornfelder Jugend die einige Kilometer von hier entfernte deutsche Kolonie Einsiedel, um daselbst ein Gastspiel zu geben und mit der dortigen Jugend in Fühlung zu treten. Es ist Kirschenzeit. Und als die Gäste die reifen Früchte in dem Ort sehen, können sie nicht widerstehen, sondern lassen ihre schauspielerischen Talente beiseite stehen und gehen zum Angriff auf die süße Frucht vor. Somit wurde die Aufführung auf den Abend verlegt und nicht, wie beabsichtigt, am Nachmittag. Abends sprach dann vor Beginn der Aufführung Herr stud. tech. J. Harlsinger, sodann folgte ein gemeinsamer Gesang „So war es Gottes Rat und Schluß". Zur Aufführung gelangten zwei Lustspiele. Und zwar „Die Heinzelmännchen" von O. Stocklasser und „Der Platzregen als Eheprokurator" von E. Raupach. Beide Stückchen hatten vollen Erfolg. Nach der Vorstellung sprach Herr Mensch aus Rosenberg einige Worte über Gemeinschaft und Volkstum und lud er zugleich auch die Dornfelder Jugend nach Rosenberg ein. Zum Schlusse wurde das Lied „Muttersprache" gesungen. Der Ertrag einer Sammlung beim Ausgang wurde für Horocholina bestimmt. Sodann wurden die Gäste zum Abendessen eingeladen. Nach diesem kam jung und alt wieder in das „Deutsche Haus", wo noch einige Lieder gesungen und dem Tanz nach den Weisen der Dorfmusik gehuldigt wurde. Auch von dieser Stelle sei den gastfreundlichen Einsiedlern herzlichster Dank gesagt!

Neue Hefte aus dem Beyer-Verlag

Gehäkelte Eis- und Zierdeckchen. Beyer-Band 292 (Mk. 1,—). Eine große Anzahl kleiner Deckchen in zarter Garn-Häkelei sowie breitere Spitzen, die einer Stoffmitte angearbeitet werden. Großer Arbeitsbogen, der die Zählmuster zu sämtlichen gezeigten Modellen enthält, liegt bei.

Gobelin- und Kreuzsticharbeiten auf Stramin. Beyer-Band 290 (Mk. 1,50). Motive und Grundmuster für Kissen, Wandbehänge und Stuhlbezüge in feinem und grobem, senkrechtem und schrägem Gobelinstich, in Kreuzstich und halbem Kreuzstich. Besonders wertvoll ist ein Arbeitslehrgang mit Beschreibung der einzelnen Sticharten. Naturgroße Proben zeigen anschaulich die verschiedenartige Wirkung bei verschiedenen Grundstoffen.

Pullover aus Baumwollgarn sind die große Frühjahrs- und Sommermode! Der reichbebilderte Beyer-Band Nr. 294 „Pullover aus Baumwollgarn" (Preis Mk. 1,—) zeigt reizende Modelle in naturfarbenem Baumwollgarn oder farbigem Glanz-Häkelgarn. Da Baumwolle nicht wärmt wie Wolle, sondern kühlt, ist ihre Verarbeitung gerade für den Sommerpullover das Gegebene.

Sämtliche Bände sind durch jede Buchhandlung, evtl. auch direkt vom Beyer-Verlag, Leipzig, zu beziehen.

Büchertisch

Das Alpenbuch

der Eidgenössischen Postverwaltung, Band IV ist soeben erschienen. Wie die drei ersten Bände und die Jubiläumsschrift „Hundert Jahre Schweizer Alpenposten" (1932) bietet es auch dieses Jahr wieder in Wort und Bild reiche Anregung. Sieben prächtige, farbige Holzschnitte von Paul Boesch, die Schutzpatrone der Schweizer Alpenpässe darstellend, bilden den Hauptschmuck dieses vierten Bandes. Zwei wissenschaftliche Aufsätze „Schwyzerdütsch" von Dr. H. R. Schmid und „Die politische Bedeutung der schweizerischen Alpenpässe im Wandel der Zeiten" von Dr. Adolf Gasser, drei dichterische Beiträge von C. F. Ramuz, Hermann Hiltbrunner und Giuseppe Zoppi machen das Buch zu einer hochwertigen literarischen Publikation, zu einem schönen schweizerischen Heimatbuch. Neben den Holzschnitten, zu denen Franz Bäschlin die Legendentexte schrieb, schmücken den Band zahlreiche Photographien. Die Redaktion für die bisherigen Veröffentlichungen, wie auch für den vorliegenden Band besorgte Dr. Max Senger, Schweizer. Verkehrszentrale, Zürich. Der Preis des Alpenbuches beträgt nur Fr. 3.50. Es ist im Buchhandel und an den Postschaltern erhältlich.

50 Jahre Laienmeßbuch

Die echte Art inniger Feier der heiligen Messe ist, daß der Gläubige nicht neben ihr betet, d. h. nicht einer subjektiven Andacht sich überläßt, sondern daß er mit dem Priester am Altar betet, daß er die Gebete der Messe betet! Darum hat die liturgische Bewegung auch das Meßbuch für den Laien ausgerufen, darum ist das Laienmeßbuch ein Werkzeug zum Aufbau einer echten Gemeinschaft der Gläubigen in der heiligen Messe und durch sie im allgemeinen Leben! Nur so kann man es verstehen und recht würdigen, was es bedeutet, daß Papst Pius XI. persönlich einem in Deutschland erscheinenden Meßbuch seine Billigung und Empfehlung gab, was sonst kaum einem Buch zuteil wird:

„Die aufrichtige Wertschätzung und praktische Uebung des Gottesdienstes im Volk wieder zu beleben — dazu mögen in reichem Maß die liturgischen Bücher von Anselm Schott beitragen... Der fromme Geist, der diese Veröffentlichung durchhaucht, die reichhaltige und doch maßvolle Art der Erläuterungen, die mühelos den tiefen Sinn der heiligen Zermonien erschließen, der schöne, gefällige Druck empfehlen die Schott-Meßbücher den Gläubigen!"

Vor 50 Jahren hat der Benediktinerpater Anselm Schott sein erstes Laienmeßbuch herausgegeben. Heute ist eine Neuauflage und -bearbeitung der am weitesten verbreiteten Ausgabe des Schott-Meßbuches anzuzeigen — Schott Nr. 2*). Man braucht, um ihn zu beschreiben, eigentlich nur mehr das zitierte Urteil des Heiligen Vaters zu ergänzen dadurch, daß man erklärt, wieso Schott andern Laienmeßbüchern überlegen ist in vielen Beziehungen: Die Neuausgabe von Schott Nr. 2 ist eine Jubiläumsauflage — von 1884 bis 1934 reichen nun die Schott-Ausgaben, d. h. in 50 Jahren ist unermüdlich an der Verbesserung des „Schott" gearbeitet worden, mit all dem Verantwortungsbewußtsein, das dem Meßbuch gebührt. Mönche der Erzabtei Beuron haben in systematischer Zusammenarbeit danach gestrebt, 1) das Meßbuch in der äußern und innern Ordnung so klar wie möglich zu machen, 2) Sprache und Inhalt der deutschen Uebersetzungstexte den lateinischen in voller Schönheit anzugleichen, 3) dem liturgischen Hauptwerk, das ja das Meßbuch ist, auch ein würdiges Kleid in Druck, Bebilderung, Einband usw. zu geben, 4) aus dem Meßbuch ein wirkliches Buch christlichen Lebens zu gestalten durch Erklärungen zum Kirchenjahr, zu den Kirchenfesten, durch Lebensbeschreibungen der Heiligen.

So ist die prächtige Schott-Jubiläumsausgabe zustande gekommen, die nun auf lange Zeit hinaus keinerlei Veränderungen mehr bedarf, weil sie das in sich vollkommene Laienmeßbuch der Kirche ist: eine reife Frucht heutigen liturgischen Lebens und zugleich ein starker Antrieb in ihm. Kardinal Faulhaber hat einmal in einer Predigt gesagt: „Wer die Messe mitbetet, betet mit Christus, an der Seite Christi und in seinem Namen. Kein anderes Gebet hat eine solche sakramentale Weihe wie die heilige Messe!" Das ist eine Forderung an jeden Katholiken, aus der er die praktische Folgerung ziehen soll!

) Schott — Das Meßbuch der heiligen Kirche. Mit liturgischen Erklärungen und kurzen Lebensbeschreibungen der Heiligen. Neubearbeitet von Mönchen der Erzabtei Beuron. (37.) Jubiläums-Auflage 1884 bis 1934 kl. 12° (XII, 68, 998 u. 202 S., 1 Titelbild; Kyriale für das Volk (mit Noten). Als Anhang zu den Meßbüchern von Anselm Schott O. S. B. herausgegeben von den Benediktinern der Erzabtei Beuron XX und 76 S., die Responsorien: 2 S.) Freiburg im Breisgau 1934, Herder. In Leinen mit Rotschnitt 5.40 M.; bei 10 Stück je 5,20 M.; 25 Stück je 5 M.; auch in feineren Einbänden zu haben.

Allerhand schnelle Gerichte für den Abendtisch

Tomaten mit Reis gefüllt. Tomaten werden ausgehöhlt, mit halbgarem Reis gefüllt, in der Form angeordnet und mit einer Tunke übergossen, die aus dem Tomateninneren, ein wenig Butter, Mehlschwitze, einem Gelbei und Zitronensaft besteht. Darüber reibt man Käse und bäckt das Ganze rasch im Ofen. Verfeinert wird das Gericht, wenn man die Tomaten lustig von allen Seiten mit Schinken oder Speck „spickt".

Glasierte Gurken. Eine Gurke wird geschält, halbiert, mit silbernem Löffel vorsichtig entfernt und in fingerlange Stücke geschnitten. Dann übergießt man sie mit kochendem Wasser und läßt sie gut abtropfen. In Wasser, Butter, Zucker, Salz und etwas Essig werden sie bei geschlossenem Deckel weich gedünstet, bis die Brühe allmählich verkocht.

Spinatkrapfen. Der fertig gekochte Spinat wird fest ausgedrückt, durch die Maschine getrieben, nochmals von Flüssigkeit befreit, zu kleinen Kugeln geformt, in Eierkuchenteig gehüllt und im Fett herausgebacken.

Wurstkörbchen. Größere Hautwurstscheiben werden in die Pfanne mit heißem Fett gelegt, bis sie sich wölben. Dann füllt man diese Körbchen mit erhitzten Gemüseresten, überdeckt das Ganze mit einem Spiegelei und reicht Röstbrot dazu.

Kartoffelauflauf mit Resten. Kartoffeln, die zurückgeblieben sind, werden in Scheiben oder Würfel geschnitten, mit Resten von Fisch, Fleisch oder Hering oder mit Speckwürfeln und Wurstscheibchen abwechselnd schichtweise in die Auflaufform gefüllt. Das Ganze wird mit saurer Sahne übergossen (eventuell ein Gelbei hinein) mit Butterflöckchen und geriebenem Käse überstreut und rasch überbacken. Emmy Sturm.

„Das Mädchen im Silberkleide"

Roman von **Maria von Sawersky**

(8. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

Ernst Meersburg wußte nicht, ob er sich über die Szene ärgern oder ob er lachen sollte. Anne aber nahm das junge Mädchen beim Arm und führte sie hinweg.

„Kommen Sie nachher in den Teepavillon," raunte sie den Freunden zu.

„Was hat die Fritzi denn?" fragte Grottkau den Freund verdutzt.

„Hans, du bist doch wirklich unerlaubt dumm!"

„Hat mir die Fritzi vorhin auch gesagt!"

„Womit sie recht hat. Siehst du denn wirklich nicht, daß dich das Mädel gern hat?"

„Durchlaucht, ist das dein Ernst?"

Grottkau hatte den Freund umklammert, aber der Prinz machte sich frei.

„Bitte, Umarmungen sind bei mir nicht am Platze. Natürlich spreche ich im Ernst. Fritzi liebt dich, aber du merkst nichts und benimmst dich wie ein Esel."

„Erlaube mal!"

„Du machst Fräulein Weber den Hof, die dich bei jeder Gelegenheit abfallen läßt, und siehst das Veilchen nicht, das dir am Wege blüht."

„Dafür sehe ich einige andere Sachen, Ernstchen!"

„Die dich den Teufel was angehen. Kümmere dich lieber um Fritzi!"

„Aber sie ist doch noch ein Kind! Ein reizendes Mädelchen, aber so jung."

„Für dich scheint Fritzi immer zwölf Jahre zu bleiben, du Schafskopf. Sie wird aber demnächst achtzehn. Ich habe dir den Star gestochen, mein Junge, und nun wollen wir einmal nachsehen, ob es Fräulein Weber gelungen ist, deine künftige kleine Braut zu beruhigen."

„Meine Braut! Entzückend! Ich werde Fritzi nachher gleich meinen Antrag machen."

„Das laß nur heute abend hübsch bleiben, wenn du dir nicht einen vollgepackten Korb holen willst. Die junge Dame hat vorläufig einen heiligen Zorn auf dich und dürfte etwas verbockt sein. Außerdem wollen wir noch ins Kino gehen, und ich finde Verlobungen zwischen Eisbahn und Kino nicht passend."

Im Teepavillon fanden die Freunde die beiden Damen. Fritzi hatte sich einigermaßen beruhigt. Grottkau markierte den zerknirschten Sünder und täuschte mit einer halben Semmel, die er sich in die Backe klemmte, eine schmerzhaft geschwollene Ohrfeigenbacke vor.

„Sag mal, Durchlauchting," wollte er plötzlich wissen, „hat eine Frau eigentlich das Züchtigungsrecht an ihrem Manne?"

„Jedenfalls nicht vor der Ehe," war die diplomatische Auskunft. „Aber wenn wir ins Kino wollen, müssen wir jetzt aufbrechen."

9.

Die Weihnachtsbäume standen in ganzen Regimentern in den Straßen.

In den Schaufenstern lockten die Auslagen zu Einkäufen für das Fest. Weihnachtsstimmung hielt die ganze Stadt gefangen.

Ursel sang in der Küche „Stille Nacht, heilige Nacht —"

Anne hatte im Atelier Ordnung gemacht.

Niemand durfte den Raum betreten, seit Senta an dem Porträt arbeitete.

„Dame im Silberkleid" hatte sie das Bild genannt. Es war bis auf ein paar Kleinigkeiten vollendet.

Anne hatte die Farbentuben geordnet, die Pinsel gewaschen und stand nun vor ihrem Konterfei.

Sie betrachtete es prüfend.

Von der Technik der Malerei verstand sie wenig, aber sie war verblüfft über die Aehnlichkeit des Bildes. Sie seufzte ein wenig.

Ob sie wirklich so schön war?

Die letzten Wochen waren vergangen zwischen Glück und leisem Weh.

Sie fühlte, daß Meersburg sie liebte. Und doch hatte sie sich absichtlich von ihm ferngehalten seit jenem Gespräch auf der Eisbahn.

Beging sie ein Unrecht, wenn sie sich zurückhielt?

Sie empfand, daß Meersburg ihre Nähe suchte. Wenige Worte von ihr, und alles wäre erklärt gewesen. Aber sie war stolz und empfindsam. Sie mochte nicht gestehen, daß sie ein Flüchtling unter falschem Namen war. Was würde er von ihr denken? Schweigen und vergessen, das war das beste.

Seufzend legte Anne Pinsel und Farben auf den Arbeitstisch der Malerin.

Sie wollte das Weihnachtsfest noch im Atelierhause feiern. Und dann fortgehen. Senta Bratt durfte sie nicht länger zurückhalten. Sie wollte arbeiten, vorwärtsstreben und nicht zurückschauen.

Natürlich würde es schmerzlich sein, das Heim zu verlassen, das sie bei Senta Bratt gefunden hatte.

Sie hatte Senta lieb. Sie verehrte die Gräfin, Fritzi war ein Kamerad und Hesterberg ein Freund geworden, sogar den Justizrat hatte sie gern. Das Atelierhaus würde ihr furchtbar fehlen. Hier erst war sie froh und heiter geworden. Senta Bratt hatte sie aus einem unwürdigen Aschenbrödeldasein erlöst. Würde sie es nicht undankbar finden, wenn sie fortging?

„Es ist ein Ros' entsprungen," setzte Ursel in der Küche ihre Weihnachtsgesänge fort.

Anne von Falke seufzte.

Da klopfte es an die Tür.

„Wer ist da?" fragte Anne hastig.

„Ich — Ernst Meersburg! Darf ich eintreten?"

Anne erschrak heftig."

„Einen Augenblick, bitte."

Sie lief zu der Staffelei und zog den Vorhang vor das Bild. So, das würde genügen.

„Herein," sagte sie beklommen.

Meersburg trat ein. Sein bräunliches Gesicht war von der scharfen Winterluft gerötet. In der Hand hielt er einen Strauß prachtvoller roter Rosen.

„Das ganze Haus ist wie ausgestorben," lachte er. „Tante Klara ist ausgeflogen; auf Weihnachtseinkäufe,

wie mir Guste sagte. Professor Hesterberg und Fritzi sind aus dem gleichen Grunde unterwegs. Ich glaube, sogar der Justizrat macht Weihnachtsbesorgungen."

„Und Fräulein Bratt ist ebenfalls zu einer Unterredung mit dem Weihnachtsmann ausgegangen," scherzte Anne. „Es tut mir leid, daß Sie niemand antreffen, Durchlaucht."

„Sind Sie niemand? Das nenne ich gar zu bescheiden sein!"

„Professor Hesterberg hat meine Bescheidenheit sogar astrologisch festgelegt, wie Sie sich freundlichst erinnern wollen, Durchlaucht. Ich darf mich nicht in Widerspruch mit den Sternen des Professors bringen."

„Wie schlagfertig! Aber ich erinnere mich nicht, daß unser guter Professor auch Schlagfertigkeit in Ihren Sternen fand, meine Gnädige. Sie scheinen mir noch einige Eigenschaften zu haben, die im Verborgenen blühen! Uebrigens gilt mein Besuch Ihnen selbst!"

„Oh!"

Anne sah überrascht in die lachenden, dunklen Augen des Prinzen.

„Darf ich diese Rosen zu Ihren Füßen niederlegen? Grottkau würde sich ja wohl in diesem Stil ausdrücken, nicht wahr?"

„Ich weiß nicht, was Herr von Grottkau sagt, wenn er Fritzi rote Rosen mitbringt. Ich bin bei der Ueberreichung der gewaltigen Sträuße nie dabei gewesen!"

„Sieh an! Rote Rosensträuße! Und der Junge kauft sie heimlich, denn mir hat er sie bisher verschwiegen. Etwas undankbar in Anbetracht des Rippenstoßes, den ich ihm damals auf der Eisbahn gab. Ich habe ihn doch sozusagen heimlich verlobt, nicht wahr?"

Anne lachte und nahm die Blumen entgegen.

„Sie sind wunderschön. Seien Sie ehrlich, Durchlaucht, die Blumen waren für die Gräfin bestimmt?"

„Welch ein Verdacht, gnädiges Fräulein! Tante Klara hat einen Fliederstrauß bekommen. Diese Blumen sind für Sie bestimmt und sollen, ehrlich gestanden, ein Bestechungsversuch sein."

„Himmel, welch ein gefährliches Wort!"

„Ich möchte Sie bitten, mich auf meinen Weihnachtseinkäufen zu begleiten. Wollen Sie es tun?"

„Ich komme gern mit, Durchlaucht."

„Tante Klara hat sich nämlich ein Spitzentuch gewünscht. Ich verstehe etwas von Schiffstakelage und kann die Festigkeit eines Taues beurteilen, aber Spitzentücher sind mir unbekannte Größen. Auch für Fritzi möchte ich etwas kaufen. Haben Sie eine Ahnung, was diese komplizierte junge Dame sich wünscht?"

„Das weiß ich sogar ziemlich genau."

„Herrlich! Fritzis Geschenk hat mir wirklich schlaflose Nächte bereitet. Was ist es denn?"

„Ein Verlobungsring!"

„O weh, dafür ist Grottkau zuständig!"

„Keine Angst, Fritzi hat eine ganze Liste von Wünschen. Also, ein Kasten von Tulasilber gehört zu ihrem Glück. Dann ein Uhrarmband. Seidentüll für ein Abendkleid. Ein halbes Dutzend Schwedenhandschuhe in verschiedenen Farben. Ein Ring mit einem Mondstein, den sie neulich in einem Juwelierladen gesehen hat. Ein Schreibzeug, echt Meißen. Seidenstrümpfe, einen Chinamorgenrock, eine Leselampe, eine silberne Haarbürste, einen Toilettenkoffer, je ein Abonnement für die Leihbibliothek und für den Friseur. Eau de Cologne, möglichst eine Literflasche —"

„Um Gottes willen, hören Sie auf! Ich wußte übrigens nicht, daß sich Fritzi überhaupt frisieren läßt. Sie sieht niemals so aus. Jedenfalls bin ich erschlagen von der Fülle dieser Wünsche und überlege ernstlich, ob ich nicht aus Freundespflicht Grottkau vor dieser anspruchsvollen kleinen Person warnen soll."

„Tun Sie es nicht, Durchlaucht, es ist zu spät!"

„Und ich selber habe ihm die Geschichte eingebrockt. Armer Junge! Glauben Sie, daß ich mit einem Schreibzeug echt Meißen, dem Mondsteinring und einer Literflasche Eau de Cologne in Ehren bestehen kann?"

„Legen Sie noch ein Pfund Schokolade drauf, Durchlaucht. Fritzi ist sehr naschhaft."

„Das wird ein furchtbares Loch in meinen Beutel reißen, aber ich will die Süßigkeiten noch dazugeben," lachte der Prinz. „Und Sie sind wirklich bereit, mich auf dieser strapaziösen Einkaufstour zu begleiten?"

„Mit Vergnügen! Kommen Sie ins Wohnzimmer herüber. Ich werde mich inzwischen ankleiden."

„Weshalb darf ich nicht im Atelier warten? Ach so, Ihr geheimnisvolles Porträt ist hier. Es steckt wohl hinter dem Vorhang? Wissen Sie auch, mein gnädiges Fräulein, daß ich vor Neugier zerspringe? Ich habe die größte Lust, den Vorhang zur Seite zu ziehen und einen Blick auf das Bild zu werfen!"

„Wehe, Durchlaucht! Dann müssen Sie Ihre Weihnachtseinkäufe allein machen!"

„Auf diese fürchterliche Drohung hin werde ich das Attentat unterlassen. Außerdem, was ist ein Bild, wenn ich das Original sehe?"

Anne wurde rot.

„Keine Komplimente à la Grottkau, Durchlaucht!"

9.

Von allem, was das Leben bietet, ist die Vorfreude das Schönste.

Nichts ist köstlicher als die Weihnachtszeit, da jeder mit Päckchen beladen durch die Straßen eilt, Vorfreude fürs Geben und Vorfreude für Empfangen im Herzen.

Anne von Falke und Meersburg hatten ihre Einkäufe erledigt.

Das Spitzentuch für die Gräfin war erstanden, Fritzis Schreibzeug, der Mondsteinring samt Kölnischwasser und Schokolade waren gekauft. Hans von Grottkau sollte mit einem Sortiment Zivilkrawatten überrascht werden. Für Professor Hesterberg war ein neues Planetarium erstanden worden, in dem es von Tierkreiszeichen und Sternbildern nur so wimmelte.

Sogar der Justizrat war nicht zu kurz gekommen. Der Prinz hatte sich die Lieblingszigarre des alten Herrn gemerkt. Und für Senta Bratt, die praktische Gaben schätzte, hatte man eine elektrische Kaffeemaschine besorgt.

„Wir sind beladen wie richtige Weihnachtsmänner," sagte Prinz Meersburg und zählte die diversen Pakete zum dutzendsten Male durch. „Es wäre gescheiter gewesen, die Sachen schicken zu lassen."

„Nein, nein, Weihnachtspäckchen muß man selber tragen. Das erhöht die Stimmung. Ich finde es wunderhübsch, wenn eins am Bindfaden des anderen baumelt, wandte Anne ein.

„Sie haben recht. Ich schenke übrigens furchtbar gern. Griesgrämige Philosophen behaupten zwar,

Schenken sei Egoismus, mit dem man sich selber zufriedenstelle."

„Wenn das stimmt, ist es jedenfalls die beste Form von Egoismus, die ich kenne. Wenn ich reich wäre, würde ich diesem Egoismus in großzügigster Weise huldigen."

„Ich auch," stimmte Meersburg zu. „Aber ich finde, daß man auch mit bescheidenen Mitteln andern eine Freude machen kann."

„O ja, aber es ist doch manchmal recht unbequem, sich nach einer allzu kurzen Decke strecken zu müssen. Sie werden mich vielleicht für eine gräßlich habgierige Person halten, Durchlaucht, aber ich wünsche mir recht, recht viel Geld!"

„Ein Wunsch, den ich durchaus teile."

Anne von Falke lachte.

„Prinzen stellt man sich immer als sehr vermögende Leute vor," scherzte sie.

„Diese Vorstellung paßt auf mich sehr wenig. Das Vermögen der Meersburg war nie groß, und auch dies wenige ist in Kriegs- und Inflationsjahren geschwunden. Mein ganzer Besitz ist ein winziges Familiengut an der schleswigschen Waterkant. Meine prinzlichen Reichtümer sind also sehr bescheiden. Ich bin aber eine zufriedene Natur und wäre glücklich, wenn —"

Anne errötete unter dem Blick des Prinzen. Der Ausdruck in seinen Augen irritierte sie.

„Glück! Das ist ein inhaltsschweres Wort, Durchlaucht."

„Ich wäre glücklich, wenn ich wüßte, was Sie mir zu Weihnachten schenken werden, gnädiges Fräulein!"

Anne lachte.

„Sollten Sie etwa kein Geschenk für mich haben?" fragte Meersburg mit gemachtem Ernst.

„Ich muß gestehen — nein!"

„Welch unglaubliche Hartherzigkeit! Ich besteh auf einer Weihnachtsgabe und auf dem Recht, einen Weihnachtswunsch zu äußern."

„In Gottes Namen, Durchlaucht, aber denken Sie daran, ich bin arm wie eine Kirchenmaus. Kostbare Wünsche werden nicht an den Weihnachtsmann weitergegeben."

„Ich wünsche mir sogar etwas sehr Kostbares, eine von Ihnen gestickte Bücherhülle."

„Durchlaucht, ich bin außer mir über Ihren rückständigen Geschmack! Gestickte Bücherhüllen sind doch gar nicht mehr Mode."

„Das ist mir gleichgültig. Ich bin eben ein unmoderner Mensch. Ich habe zum Beispiel eine Passion für Märchenbücher mit Bildern. Das Aschenbrödel hat es mir besonders angetan."

Dieses Geständnis, inmitten einer vom Verkehr durchfluteten Straße gemacht, nahm Anne den Atem.

Gräfin Altenklingens Märchenbuch war verschwunden. Sie hatte mehrfach den Verdacht ausgesprochen, Grottkau habe es entführt. Auf ihr Geheiß war aber nicht weiter über die Sache gesprochen worden, um den Märchenbuchräuber nicht in Verlegenheit zu bringen. Sollte der Prinz das Buch genommen haben?

„Halt, meine Gnädige, rotes Licht," sagte Meersburg und hielt die gänzlich verwirrte Anne davon zurück, unter die vorbeiflutenden Autos zu geraten. „Also vergessen Sie es nicht: Eine gestickte Buchhülle. Format Aschenbrödel! Und nun schlage ich vor, daß wir irgendwo Tee trinken. Wo wollen wir hingehen?"

„Wenn du mich fragst, mein Junge, ins Alhambra-Hotel," sagte eine vergnügte Stimme hinter ihnen.

Anne und Meersburg sahen sich verblüfft um.

Sie blickten in das lachende Gesicht der Gräfin Altenklingen, die gleich ihnen in die Menschenmenge eingekeilt stand und darauf wartete, daß das Verkehrszeichen den Weg freigeben würde.

„Du bist's Tante? Das nenne ich wirklich eine Ueberraschung!"

„Ich wandle schon eine ganze Weile hinter euch beiden her. Ernst hat Sie wohl für seine Weihnachtseinkäufe gekapert, Anna? Ist es nicht merkwürdig, wie unselbständig auch das erwachsenste männliche Wesen wird, wenn es sich darum handelt, ein paar Einkäufe zu machen?"

„Erlaube mal, Tante," wehrte sich der Prinz, „Weihnachtsgeschenke sind eben eine schwerwiegende Angelegenheit."

„Jedenfalls hast du dir Anna als künstlerischen Beirat mitgenommen, mein Lieber. Was habt ihr nur so eifrig zu schwatzen gehabt? Ich habe die Ohren so lang gemacht, wie das bekannte Grautier, aber bei diesem abscheulichen Autolärm versteht man sein eigenes Wort nicht."

„Jedenfalls hast du gehört, daß ich Fräulein Weber zum Tee eingeladen habe," sagte der Prinz und sah seine Tante forschend an.

Hatte sie auch seine Worte über das Märchenbuch aufgefangen?

Die Gräfin hatte jedes Wort vernommen, war aber durchaus abgeneigt, es zuzugeben.

Ich habe also die richtige Ahnung gehabt, dachte sie. Ernst hat sich in das Mädchen verliebt. Eine schöne Geschichte! Sie ist arm, und er hat so gut wie nichts. Außerdem, wer ist eigentlich dieses Fräulein Weber? Eine schöne, junge, bescheidene und angenehme Person. Das konnte jeder sehen. Aber ich schwöre darauf, daß das Mädchen eine Geschichte hat.

Die Gräfin hatte bereits zu Senta Bratt diesbezügliche Andeutungen gemacht und schließlich direkte Fragen nach Annas Familie gestellt. Die Malerin hatte sich aber als ungewöhnlich zugeknöpft erwiesen.

Ob sie mit Ernst einmal vernünftig redete?

Aber haben Verliebte jemals Vernunft angenommen?

„Also wie ist's mit dem Tee im Alhambra, Ernst?" drängte die Gräfin. „Meine Arme sind lahm von den Weihnachtspaketen, und ich bin halb verschmachtet. Ich fühle mich imstande, ein halbes Dutzend Tassen zu mir zu nehmen, wenn deine Kasse das aushält. Tanzmusik haben wir auch im „Alhambra". Bist du kühn genug, dich mit deiner alten Tante aufs Parkett zu wagen?"

Der Teeraum des Alhambra-Hotels war überfüllt. Viele auf dem Weihnachtseinkauf befindliche Paare erfrischten sich hier.

Durch die Vermittlung eines geschickten Kellners fand das Trio noch einen Platz hinter einer Säule.

Nachdem der Tee getrunken war, mahnte der Prinz seine Tante an den vorgeschlagenen Tanz, aber die Gräfin streikte.

„Ich bin mit dem Munde oft kühner, als mit meinen Taten," gestand sie lachend. „Der Gedanke, mit einem jungen Mann aufs Tanzparkett zu gehen, erscheint mir jetzt geradezu toll."

„Tante, du bist ein Feigling!"

„Will ich nicht abstreiten, aber denke daran, daß ich diese modernen Tänze nur dem Namen nach kenne. Ich könnte mich dabei zum Narren machen. Wie wär's, wenn du mit Anne tanzen würdest?"

Wenige Augenblicke später glitt Anne in Meersburgs Armen dahin.

Zufälligerweise spielte die Kapelle den gleichen Tanz, den sie in Elmshorn zusammen getanzt hatten. Wieder spürte der Prinz den Zauber des Mädchens, den jede Berührung in ihm auslöste. Das Gefühl war so stark, daß er blaß wurde.

Konnte es wirklich möglich sein, daß zwei gänzlich verschiedene weibliche Wesen auf ihn die gleiche Anziehungskraft ausübten?

„Durchlaucht!"

Der Zuruf kam von einem der Tische, die am Rande der Tanzfläche standen.

Meersburg wandte sich um.

Er sah eine etwas füllige Dame, die ihm zuwinkte.

Das Gesicht der Dame kam ihm bekannt vor. Auch den Herrn, der sich in ihrer Begleitung befand und der ihm ebenfalls Zeichen machte, mußte er kennen.

Anne hatte nichts gehört.

Sie war hingegeben an den Tanz. Sie dachte an die Elmshorner Nacht, an die Verlobung ihrer Mutter, an den Zug durch den Garten und ihre närrische Flucht. Sie hielt die Augen halb geschlossen. Niemals hätte sie es sich träumen lassen, daß sie noch einmal mit Meersburg tanzen würde!

Die Musik schwieg. Der Prinz führte Anne zu der Gräfin zurück.

„Ich bitte einen Augenblick um Entschuldigung," sagte er. „Man hat mir von einem Tisch zugewinkt. Wahrscheinlich Bekannte. Ich möchte einmal nachsehen, wer es ist."

Meersburg verschwand in der Menge und steuerte auf den Tisch zu, von dem man das Zeichen gegeben hatte.

„Guten Tag, Durchlaucht," rief die Dame ein wenig überlaut. „Wie reizend, daß wir Sie hier treffen. Mein Mann ist selig, daß er endlich ein bekanntes Gesicht entdeckt hat, aber ich habe Sie zuerst gesehen!"

Und nun erkannte Meersburg die Dame.

Es war Frau Konsul Eschental, verwitwete Staniecki!

„Famos, daß wir Sie getroffen haben, Durchlaucht!" Damit reichte der Konsul dem Prinzen die Hand. „Olly, ich wollte sagen, meine Frau, hat mich für die Weihnachtstage von Elmshorn fortgelockt. Sie meinte, wir rosten zu sehr in unserer Abgeschiedenheit ein. Na, erst hatte ich keine große Lust zu der Reise, aber nun freue ich mich doch, daß wir sie gemacht haben. Wollen Sie nicht an unserem Tische Platz nehmen?"

Meersburg entschuldigte sich.

„Ich bin nicht allein hier, sondern in Begleitung meiner Tante."

„Doch nicht die junge Dame, mit der Sie getanzt haben, Durchlaucht?" drohte die Konsulin in einer Manier, die sie für neckisch hielt. Sie hatte Anne im Vorübertanzen nur von rückwärts gesehen und ihre Tochter nicht erkannt.

Meersburg hielt es für überflüssig, auf den Scherz der Frau Eschental einzugehen.

Die Konsulin erinnerte sich, daß der Prinz in Elmshorn einmal von seiner Tante, der Gräfin Altenklingen, gesprochen hatte. Oder war es Grottkau gewesen? Ganz gleich. Jedenfalls war sie froh, den Prinzen getroffen zu haben. Sie war durchaus nicht gesonnen, einen leibhaftigen Prinzen und seine gräfliche Verwandte wieder aus ihrem Gedächtniskreis entschwinden zu lassen.

„Ist die junge Dame auch eine Verwandte von Ihnen, Durchlaucht?" fragte sie plump.

„Die Dame ist eine Freundin meiner Tante," lautete die ablehnende Antwort.

„Vielleicht können wir unsere Gesellschaft zusammenlegen," schlug die Konsulin vor. „Ich würde mich glücklich schätzen, mit Ihrer Frau Tante und deren Freundin bekannt zu werden. Bitte, Karl, rufe den Kellner, damit die Plätze arrangiert werden."

Prinz Meersburg hatte aber durchaus nicht die Absicht, diese unsympathische Dame der Gräfin vorzustellen. Hätte er geahnt, daß die Winkende die ehemalige Frau Staniecki war, er hätte den Tisch gemieden.

„Verzeihen Sie, gnädige Frau, aber meine Tante ist von ihren Einkäufen etwas ermüdet."

„Natürlich, natürlich, das ist vollkommen verständlich," warf der Konsul ein, dem die Zudringlichkeit seiner Gattin peinlich war. „Wir werden ein anderes Mal die Ehre haben. Jedenfalls würden wir uns freuen, Sie wiederzusehen, Durchlaucht. Wir wohnen im Alhambra-Hotel. Vielleicht sind Sie an irgendeinem Abend einmal unser Gast?"

„Mit dem größten Vergnügen, Herr Konsul."

„Rufen Sie uns an," schlug die Konsulin vor. „Wir können dann irgend etwas Amüsantes unternehmen. Theater, Varieté oder Kabarett, was Ihnen Spaß macht. Wir werden eine lustige Gesellschaft sein. Was, Karl?"

Lustige Gesellschaft! dachte Meersburg und erinnerte sich mit Schrecken an die Tochter der Konsulin. „Die Klette", wie Grottkau sie genannt hatte.

Sollte die etwa in den „lustigen Abend" mit inbegriffen sein?

„Wie geht es dem Fräulein Tochter, gnädige Frau?" erkundigte er sich daher vorsichtig.

Zu Meersburgs Verwunderung errötete die Dame und warf einen unsicheren Seitenblick auf ihren Gatten.

„Vera ist nicht hier," sagte sie rasch. „Sie lebt auf dem Schloß eines entfernten Verwandten, der darauf bestand, meine Tochter nach meiner Verheiratung zu sich zu nehmen."

Meersburg hatte der ehemaligen Frau Staniecki weder einen näheren noch entfernteren Verwandten als Schloßbesitzer zugetraut, nahm aber die Mitteilung von Veras Abwesenheit mit Erleichterung hin.

Er versprach dem Konsul seinen Anruf für die nächsten Tage und gedachte auch, diese Zusage zu halten. Er verabschiedete sich und kehrte an den Tisch der Gräfin zurück.

„Nun, Ernst, wen hast du getroffen?"

„Oh, einen Bekannten aus Elmshorn und seine Gattin."

„Nette Leute?"

„Konsul Eschental ist ein ganz sympathischer alter Bursche. Seine Gattin sagt mir weniger zu. Da fällt mir übrigens etwas ein, gnädiges Fräulein. Haben Sie nicht in Elmshorn im Hause der ehemaligen Frau Staniecki gelebt?"

„Ist — sie hier?" stammelte das Mädchen und wurde weiß wie das Tischtuch.

(Fortsetzung folgt)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 30 — Lemberg, am 29. Juli (Heumond) — 1934

Die Genossenschaft

Die Genossenschaft ist ein Verein, dessen äußere Organisation nur dann einwandfrei funktionieren kann, wenn unter den Angehörigen des Vereins die inneren Voraussetzungen erfüllt sind, d. h. daß jedes Mitglied verpflichtet ist, dem anderen zu helfen, wenn es auf die Hilfe des anderen Anspruch erheben will. Da man nun nicht diese Selbsthilfe von heute auf morgen aufbauen kann, ist es notwendig, daß der Genossenschaft ein ständiger Kreis von Wirtschaftsständen angehört. Es geht nun nicht, sich diesem Kreise anzuschließen, erst wenn man Hilfe braucht. Denn ein solcher Kreis von lauter Hilfsbedürftigen würde wohl nie leistungsfähig sein. Man muß schon vorher Mitglied gewesen sein, seine Bereitschaft zur Hilfeleistung gezeigt haben, damit man solche im Bedarfsfalle in Anspruch nehmen kann. Die Richtigkeit dieses Satzes mag durch das Beispiel einer Kreditgenossenschaft erläutert sein.

Diese hat den Zweck, den Mitgliedern durch Kredite über vorkommende Schwierigkeiten hinwegzuhelfen. Die Mittel zu diesen Krediten stammen meist aus den der Genossenschaft anvertrauten Spareinlagen. Das Vertrauen baut sich darauf auf, daß der Genossenschaft nicht nur Schuldner, sondern auch zahlreiche, ein gewisses Vermögen repräsentierende Mitglieder angehören und ihr Geschäftsbereich das Dorf ist, so daß die Vermögens- und Wirtschaftsverhältnisse der Schuldner den Verwaltungsorganen bekannt sind. Es muß also auch derjenige, der eben keinen Kredit braucht, durch seine Zugehörigkeit zur Genossenschaft dazu beitragen, deren Kredit zu stärken, damit er im Bedarfsfalle aus den dieser Genossenschaft anvertrauten Geldern ebenfalls beliehen werden kann.

Das Mitglied muß also hilfsbereit sein!

Die Verwaltung anvertrauter Gelder ist Vertrauenssache. Die in der Genossenschaft Zusammengeschlossenen müssen also dafür sorgen, daß unbedingt die Zuverlässigsten mit der Verwaltung beauftragt werden. Es geht nicht an, wahllos Vorschläge zu machen, nur um sich selbst vor dem Gewähltwerden zu drücken, nur um andern die Pflichten aufzuhalsen! Das wäre ohne Verantwortungsgefühl gehandelt. Es geht nicht an, daß man, um persönliche Beziehungen zu fördern, den Nachbar zur Wahl in die Verwaltungsorgane vorschlägt, um dessen Ehrgeiz zu befriedigen. Das Mitglied muß seinen Antrag mit Pflichtbewußtsein und Tüchtigkeit des zur Wahl Vorgeschlagenen begründen können.

Es muß verantwortungsbewußt für seine Vorschläge eintreten können.

Hat das Mitglied die Männer, die sein Vertrauen besitzen, in die Verwaltung gewählt, so hat es deren ihm vielleicht nicht immer verständlichen Anordnungen Folge zu leisten. Es kann sich ja durch Rückfragen nach den Gründen erkundigen. Sind ihm die Maßnahmen nicht verständlich, so kann es sich an den Vorstand um Auskunft wenden oder in der Generalversammlung die Angelegenheit vorbringen.

Das Mitglied hat Disziplin zu wahren!

Hört es Gerüchte über die Genossenschaft oder über einzelne Mitglieder der Verwaltungsorgane, die geeignet sind, den Ruf der Genossenschaft und das in sie gesetzte Vertrauen zu schädigen, hat es davon den Verwaltungsorganen Mitteilung zu machen, damit diese den Ursprung des Gerüchtes feststellen und ihnen entgegentreten können.

Es muß sich für seine Genossenschaft jederzeit einsetzen, überall und gegen jedermann!

Solcher Zusammenhalt stärkt das Vertrauen zur Genossenschaft, ermöglicht ihr ein in sich gefestigtes Bestehen und eine erschütterungsfreie Entwicklung.

In den Jahresversammlungen, zu denen sämtliche Mitglieder eingeladen werden, wird die Entwicklung der Genossenschaft besprochen. Der Revisionsbericht wird mit entsprechenden Erläuterungen vorgelegt. Jedes Mitglied hat die Pflicht, sich mit dem hierzu Gesagten vertraut zu machen und soweit es das Vorgetragene nicht versteht, um Aufklärung zu ersuchen. Es hat die Pflicht, aus dem Gehörten heraus sich ein Urteil, ungetrübt durch persönliche Meinungsverschiedenheiten, über die Tätigkeit der Verwaltungsorgane zu machen und dann frank und frei, aber wohl überlegt seine Kritik vorzubringen. Kritisiert man einerseits die Tätigkeit der Verwaltungsorgane, ist es andererseits angebracht, ihnen aber auch für die mit gutem Willen geleistete Arbeit zu danken. Sind Mängel festgestellt worden, müssen die Mitglieder auf deren Beseitigung drängen. Werden aber in aufeinanderfolgenden Versammlungen immer wieder dieselben Beanstandungen gemacht, so müssen die Mitglieder den Mut aufbringen, den Gewählten ihr Amt abzunehmen, da diese die in sie gesetzten Erwartungen nicht erfüllt haben.

In vielen Fällen sind die Verwaltungsorgane auf die direkte Mitarbeit der Mitglieder und auf die Erfüllung der gegebenen Anweisungen durch diese angewiesen. Im Interesse der Gesamtheit müssen die Verwaltungsorgane säumige und nachlässige Mitglieder zwingen, ihren Pflichten nachzukommen. Haben sie das nicht getan, aus Furcht, daß dieser Ärger auf die persönlichen Beziehungen abfärben wird, so genügen sie ihrer Aufgabe nicht.

Das Mitglied hat Selbstzucht zu beweisen!

Es werden von den Mitgliedern Eigenschaften verlangt, die eigentlich jeder erwachsene verantwortungsbewußte Mensch besitzen müßte. Leider trifft die Erfüllung dieser einfachen Selbstverständlichkeit meist auf Schwierigkeiten, da viele fürchten, durch ein offenes Wort sich Feinde zu machen. Es ist bedauerlich, daß viele Mitglieder ein freies Wort nicht wagen und was noch schlimmer ist, ein solches nicht vertragen. Jeder muß solange an sich arbeiten, bis er ein offenes Wort vertragen kann. Dann wird er sicherlich auch ein solches wagen. Nur wer im kleinen Rahmen seiner Genossenschaft gelernt hat, in der Aussprache und in der Arbeit sachlich seinen Mann zu stehen, der wird auch bei größeren Aufgaben nicht versagen.

Durch die Beispiele ist schon der organisatorische Aufbau der Genossenschaft angegeben.

1. Die Mitgliederversammlung ist die oberste Instanz, welche ihre Vertrauensleute in die Verwaltung wählt. Daher tragen in erster Linie die Mitglieder die Verantwortung für die Verwaltung, da sie ja die Besten in diese hineinwählen sollen. Tun sie das nicht, dürfen sie nicht klagen, wenn die Geschäftsführung versagt.

2. Die Geschäftsführung ruht in der Hand des Vorstandes, der die laufenden Angelegenheiten zu erledigen und das Vermögen der Genossenschaft einwandfrei zu verwalten hat.

3. Der Aufsichtsrat hat die Tätigkeit des Vorstandes zu überwachen und festzustellen, ob dieser seinen Verpflichtungen nachkommt, wie Gesetz und Satzung es vorschreiben. Er hat bei Nachlässigkeit des Vorstandes die Pflicht und die Möglichkeit zu verhüten, daß daraus der Genossenschaft ein Schaden erwächst.

In Fragen, in denen die Verwaltungsorgane nicht Bescheid wissen, haben sie die Möglichkeit, sich an den Revisionsverband um Rat zu wenden.

Wenn jedes Mitglied seinen Verpflichtungen aufrichtig und verantwortungsbewußt nachkommt, wird die Genossenschaft sich bald das Vertrauen der Umgebung erringen und dann auch dem Mitgliede im Bedarfsfalle die notwendige Hilfe leisten können.

Es ist notwendig, all dies den Mitgliedern zum Bewußtsein zu bringen. Das vorhin grundsätzlich Gesagte gilt für alle Genossenschaftsarten und es dürfte nicht schwer fallen, praktische Beispiele für die Nutzanwendung zu finden. m.

Die Aufbewahrung von Frühkartoffeln zur Pflanzung

erfordert einen kühlen Keller; denn Frühkartoffeln neigen noch weit mehr zum Auskeimen als spätere Kartoffeln. Sie dürfen auch nicht so hoch aufgeschüttet werden wie diese. Um die Frühkartoffeln vor Fäulnis bzw. starkem Welken zu schützen, können sie schichtweise mit Torfmull bedeckt werden. Die Säuren in dem Torfmull töten etwaige Fäulnispilze ab, und die Bedeckung verhindert eine zu starke Wasserverdunstung der Knollen. Andererseits wieder ist die Schicht so locker, daß sie die Luft nicht vollständig abschließt und die Knollen nicht erstickt. Ist aber zu befürchten, daß die Temperatur während des Sommers im Keller zu sehr ansteigt, so ist es geratener, die Frühkartoffeln oberirdisch in einem kühlen, luftigen Raum aufzubewahren. Im landwirtschaftlichen Betriebe benutzt man dazu gern einen freien Scheunenraum, womöglich die Tenne selbst. Manche Landwirte lassen aber auch das Pflanzgut von ihren Frühkartoffeln ruhig bis zum Herbst in der Erde stecken. Erst dann werden sie in den Keller oder in Mieten gebracht. Bei letzteren zögert man mit der zweiten Decke noch so lange, wie es irgend geht. Da sich das Leben in den Frühkartoffeln zeitig regt und sich dabei eine erhöhte Wärme entwickelt, ist die Gefahr der Fäulnis für sie auch in der Miete größer als bei den späten Sorten. Vor jeder Aufbewahrung — gleich, ob oberirdisch im Sommer oder eingemietet bzw. eingekellert im Winter — sollen die Knollen gut abgetrocknet und frei von Erde sein. Desto weniger können an ihnen die Fäulnispilze haften und um so unbehinderter kann die Luft an die Kartoffeln herantreten und zwischen ihnen zirkulieren.

Fb.

Das Handelspatent der Handelsgenossenschaften

Einige Steuerämter waren der Ansicht, daß Handelsgenossenschaften betreffs des Ankaufs von landwirtschaftlichen Erzeugnissen und Vieh als Unternehmen des gewerbsmäßigen Aufkaufs von Erzeugnissen angesehen sind und deshalb verpflichtet sind, ein zweites Handelspatent für diesen Geschäftskreis zu lösen. Durch Rundschreiben vom 14. 11. 1933 L. D. V. 47321/4/33, veröffentlicht im Dz. Urz. Ministerstwa Skarbu 1933, Nr. 33, hat das Ministerium die Richtigkeit dieser Ansicht verneint und erklärt, daß Handelsgenossenschaften immer nur als Genossenschaften des Warenhandels anzusehen und deshalb auch nur verpflichtet sind, ein einziges Handelspatent dritter Kategorie zu lösen.

Börsenbericht

1. Molkereiprodukte und Eier im Großverkauf:

Vom 13. bis 19. 7. 1934: Butter Block 2.10, Kleinpackung 2.30, Sahne 0.65, Milch 0.15 und Eier 2.70 zł.

2. Getreidepreise pro 100 kg Loco Lemberg:

Weizen v. Gut	18.00—18.25
Weizen, Sammelladung	16.75—17.00
Roggen einheitl.	13.75—14.00
Mahl-Gerste	13.25—13.50
Hafer v. Gut ohne Regen	15.25—15.75
Hafer, Sammelladg.	13.75—14.25
Roggenkleie	7.00— 7.25
Weizenkleie	8.00— 8.50

Verband.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Tiere, die sich betrinken

Wenn der Mensch glaubt, daß er allein sich dann und wann einen Rausch zulegen kann, weil er der Herr der Erde ist, dann irrt er sich recht bedenklich.

Insbesondere steht die Kneiperei bei der Insektenwelt in Blüte. Alljährlich, wenn der Wald zu treiben anfängt, dann schwitzen eine Reihe von Bäumen einen gärenden Saft aus. Und an dieser Naturbar versammeln sich alsbald von weither die Tiere des Waldes. Stolze Admirale, mächtige Trauermäntel und andere schöne einheimische Falter setzen sich an der Schenke fest, tauchen den Rüssel mit Wonne in den gärenden Saft und saugen gierig den Most.

In tropischen Ländern leben, genau nach Staaten geordnet, wie die Ameisen, die Termiten. Ursprünglich stammen sie von den häßlichen und bekannten Schaben ab. In den Tropen aber haben es die Termiten zu gigantischen felsenfesten Bauten gebracht, in deren Innern sie ein wohlgeordnetes arbeitsames Leben führen. Aber wenn auch in diese dunklen Bauten und Gänge kein freudiger Sonnenstrahl fällt, so haben sie doch ihre stille Freude tief im Dunkeln. Und das ist eine ganz wunderbare Geschichte. Ein Märchen fast, und doch Tatsache. In einem mächtigen Gewölbe an der sichersten Stelle des ganzen Staates liegt die Königin, betreut und geachtet von ihrem Volke. Sie hat nur die Aufgabe für die Erhaltung, für die Vermehrung ihres Staates zu sorgen. Unablässig wird sie von Tausenden von Zofen und Kammerherren gepflegt und mit einem besonders auserlesenen Brei gefüttert. So legt sie Eier; Eier zu Tausenden und zu Millionen, dreißigtausend an einem Tag. Außer dieser phantastischen Fruchtbarkeit geht aber noch ein eigener Reiz von der Königin aus. Nicht die Charme eines lieblichen Anblicks, nein, sondern unaufhörlich rinnt von ihrem Körper ein berauschender Saft. Und nun auf einmal erkennt man, daß der emsige Dienst ihrer Trabanten, die unablässig Futter zutragen, gar nicht so uneigennützig ist, denn immer wieder kneipen sie von der Königin, berauschen sie sich an ihrem Saft, und unaufhörlich drängen sich neue Tiere mit Futtergaben heran, um ebenfalls vom Leibe ihrer Hoheit zu „saufen". Wenn nämlich die Termitenkönigin nach vielen Jahren darin nachläßt, berauschendes Narkotikum von sich zu geben, dann fallen die Höflinge über sie her, und im bachantischen Zorn wird sie von ihren Untertanen zerfleischt. Zuletzt triumphiert doch der Alkohol über Tier und Mensch.

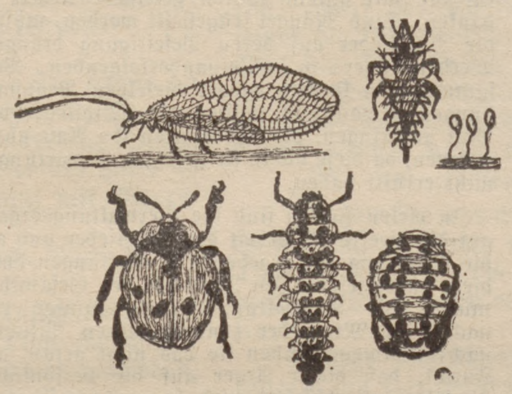
Bekämpfung der Hitze in Ställen

In der hochsommerlichen Zeit ist auch in den Ställen die Luft oft schwül und heiß, noch heißer und schwüler als in den Wohnungen. Darunter leiden nicht allein die kleineren Tiere, wie Kaninchen, Ziegen und Schafe, auch das Großvieh wird von der Hitze und Schwüle schwer geplagt. An solchen Hitzetagen verfallen recht viele Viehhalter auf das Verkehrteste, was sie machen können, sie schleppen Kübel mit kaltem Wasser herbei und besprengen damit den Boden der Ställe. Dadurch aber wird gerade das Gegenteil erreicht, denn so wird die Schwüle in der Luft noch mehr erhöht. Weiter ist derartig schwüle Luft besonders zur Aufnahme und zur Vermehrung von Krankheitskeimen befähigt. Gerade möglichst geringe Verwendung von Wasser ist daher an heißen und schwülen Hochsommertagen bei der Reinigung der Ställe und zu ihrer Kühlhaltung zu empfehlen. Das beste Mittel zur Herabdrückung der Hitze bleibt immer noch gutes Lüften sowie die häufige Entfernung des Düngers, weil sich in diesem Gase ansammeln, die die Stalluft verschlechtern. A. M.

Blattlausvertilgende Insekten

Im Kampfe gegen unsere Dauerschädlinge, die Blattläuse, sind uns einige Insekten treue Helfer. Darunter sind vor allem die Florfliege oder das Goldauge (Gattungen Chrysopa und Hemerobius) und die Marienkäferchen (Coccinelliden) zu nennen. So verschieden beide Arten erscheinen, so sehr gleichen sie sich in ihrer Lebensweise; für beide, und zwar sowohl für das Vollinsekt als auch für die Larve, bilden Blattläuse die Lieblingsnahrung. Die Larve der Florfliege heißt deshalb sogar Blattlauslöwe, man sieht sie unermüdlich in Blattlauskolonien mit ihren scharfen Kiefern aufräumen. Wie Schimmelpilzrasen sehen die langgestielten Eier der Florfliege aus, die man häufig in großer Zahl an Blättern angeklebt sieht. Die blaugrauen, rotpunktierten Larven der Marienkäferchen haben ein ganz besonders großes Nahrungsbedürfnis. Man hat sogar beobachtet, daß eine Larve des Siebenpunkts in 13 Tagen 267 Blattläuse verzehrte, also täglich im Durchschnitt 20 Stück. Auch Schildläusen, Schmetterlingsraupen und Käferlarven wird eifrig nachgestellt. In Orangen-, Zitronen- und Kaffeekulturen, die durch Woll- und Schildläuse fast zerstört wurden, haben sogar die eingeführten Coccinelliden diese Schädlinge völlig ausgerottet. Da die biologische Bekämpfung im Falle der Blattlaus so gute Erfolge zeitigt, muß man dringend raten, die Florfliege und das Marienkäferchen in allen ihren Entwicklungsstadien in Garten und Feld zu schützen. Dasselbe gilt auch für den Winter, wenn diese Insekten — die Florfliege oft in großer Zahl — zur Ueberwinterung unsere Wohnungen aufsuchen.

Ilse Engelbart.



oben: Florfliege, Larve und Eier. Vergr.
unten: Marienkäfer, Larve und Puppe. Vergr.

Der Gemüsegarten im Hochsommer

Wenn die im Frühjahr gepflanzten oder ausgesäten Gemüsearten abgeerntet sind, wissen viele Gemüsegärtner mit ihrem Land nicht recht etwas anzufangen. Zur Erzielung eines wirtschaftlichen Erfolges kommt es aber auch im Hochsommer darauf an, daß kein Gemüsebeet länger als 24 Stunden leer bleibt. Selbstverständlich muß sich der Boden in guter Kultur befinden, damit die Erzielung mehrerer Ernten im Jahr möglich ist. Notfalls muß zur Ergänzung des Nährstoffvorrates auf künstliche Düngemittel zurückgegriffen werden. Eine Gemüseart, die man mit gutem Erfolg nach Frühkartoffeln, Frühkohl usw. anbauen kann, ist die Karotte. Man muß aber ganz frühe Sorten wählen, damit die Entwicklung rasch vor sich geht. Nach Erbsen, die im Laufe des Monats August reifen, baut man gern Grünkohl an, auch Spinat kommt in Frage. Nach Gemüsearten, die im Juli das Feld räumen, kann noch Winterkohlrabi angebaut werden, auch hier muß eine frühe Sorte gewählt werden. Wenig bekannt sind in vielen Gegenden die Herbst-Speiserüben. Meist gehen sie unter dem Namen Mairüben und werden im Frühjahr gepflanzt, sie sind aber ebenso gut auch für den Hochsommeranbau geeignet. Guten Ertrag bieten für den Julianbau immer die verschiedenen Kopf- und Endiviensalate. Bei der Sortenwahl bevorzuge man solche, die widerstandsfähig gegen das Aufschießen sind.

E.

Kampf der Ackerdistel

Häufig findet die Bekämpfung der Ackerdistel nicht zweckmäßig statt. Wer z. B. versucht, im Frühjahr durch flaches Abstechen der Distel Herr zu werden, wird wenig Erfolg haben. Dann muß wenigstens das Ausstechen sehr tief, gegebenenfalls mit einer besonderen Distelzange erfolgen. Die Distel vermehrt sich nicht nur durch Samen, sondern auch durch Adventivknospen, d. h. durch Wurzelausschläge. Wird z. B. beim Distelstechen im Frühjahr die Wurzel recht tief ausgestochen, aber nicht herausgezogen, so wächst der abgestochene Teil der Wurzel weiter, außerdem entsenden aber auch noch die stehengebliebenen Wurzelteile Triebe nach oben. Noch eine andere Ueberlegung für die Bekämpfung dieses Unkrautes: Während des Herbstes sammelt die Distel in ihren Wurzelteilen Reservestoffe für das nächste Jahr an, die etwa bis zur nächstjährigen Blüte reichen. Wird also die Distel während der Blüte oder kurz nachher gestochen oder gemäht, dann hat die Wurzel meist nicht mehr die Kraft, neue Triebe zu bilden.

Eine der wichtigsten Maßnahmen gegen die Distel ist das Stoppelschälen. Dadurch werden die Distelsamen zum schnellen Keimen gebracht und durch die weiteren Bestellungsarbeiten vernichtet. Wer in seiner Fruchtfolge einen Kleeschlag hat und diesen gar noch als Johannibrache behandelt, wird Disteln am leichtesten los. Ebenso kommt man ihnen durch sorgfältige Schwarzbrache bei.

Daß man auf Weiden „Distelplantagen" hat, ist allerdings nicht nötig. Hier führt regelmäßiges Abmähen der Disteln bald zum Erfolg, weil es dann nicht zur Samenbildung kommt und die vorhandenen Pflanzen das Abmähen während der Blüte nicht vertragen. Auch chemische Mittel werden neuerdings mit Erfolg angewandt.

Aber gerade bei der Distelbekämpfung kann man sagen: es kann der Beste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt. Eine „Distelplantage", gegen die nichts unternommen wird, kann die ganze Gegend verseuchen, denn eine einzige Distelpflanze vermag 10—20 000 Samen auszubilden. Nicht gemähte Grabenränder und Grenzstreifen sind ebenfalls eine nie versiegende Quelle neuer Saat von Disteln und anderen Unkräutern. Ein gemeinsam vom ganzen Dorf geführter Kampf gegen die Ackerdistel wird deshalb immer den schnellsten und dauerhaftesten Erfolg bringen.

Hadu.

Was in der Welt geschah

Einsturz des Oppelner Rathausturms

Sonntag abend stürzte der obere Teil des 60 Meter hohen Oppelner Rathausturmes, der in den letzten Tagen wegen Umbauarbeiten versteift werden mußte, ein. Der Turm brach zunächst in sich zusammen und fiel dann nach der Südwestseite um. Ein Teil der Trümmer stürzte auf die Straße.

Zum Glück sind Menschenleben nicht zu Schaden gekommen. Lediglich einige Schaufenster in der nächsten Umgebung wurden zertrümmert. Einige Minuten vorher hatte ein Auto mit Ausflüglern die Unfallstelle passiert. Die Polizei und die Feuerwehr nahmen sofort Absperrungen vor.

Zu dem Einsturz ist ergänzend zu melden, daß der Turm völlig zertrümmert ist. Das Mauerwerk bedeckt weithin die Ringstraße. Ein amtlicher Bericht besagt: Bei den seit Wochen betriebenen Erneuerungsarbeiten an der Westseite des Rathauses, wobei auch einige Stellen des Turmes freigelegt wurden, zeigten sich zunächst nur zwei alte Risse, die zu Befürchtungen keinen Anlaß gaben und ständig beobachtet wurden. Erst am Freitag gegen Mittag, in der Nacht zum Sonntag und am Sonntag nachmittag bildeten sich plötzlich neue Risse im Mauerwerk in etwa sechs bis acht Meter Höhe über dem Erdboden. Trotz sofort eingeleiteter umfangreicher Abstützmaßnahmen stürzte der Turm in sich zusammen.

Die dort beschäftigten Arbeiter konnten im letzten Augenblick auf Warnung ihre Arbeitsstätten rechtzeitig verlassen, so daß niemand zu Schaden kam. Ueber Ursache und Schuldfrage wird eine Untersuchungskommission zu bestimmen haben, die am Montag ihre Tätigkeit aufgenommen hat. Zurzeit kann von einem Verschulden nicht gesprochen werden.

Zwei Deutsche segeln nach Rio

Die deutschen Segler Grapentin und Arendt, die in einem winzigen Segelboot von Elbing aus in See gegangen waren, sind nach neunmonatiger Fahrt am Sonnabend wohlbehalten in Rio de Janeiro eingetroffen.

Munitionslager in die Luft geflogen

Montag wurden die Bewohner von Bukarest durch eine heftige Explosion geweckt. Erst nach einiger Zeit erfuhr man durch Feststellungen der Behörden, daß es sich um eine Explosion eines Munitionslagers in der Umgebung von Bukarest handelte. Die Explosion ist offensichtlich auf Entzündung durch die starke Hitze zurückzuführen. Einige Soldaten der Wachmannschaft wurden durch Sprengstücke verletzt. Die „Vestea" bringt eine phantastische Meldung über ein geheimnisvolles Flugzeug, das über das Munitionslager weggeflogen sei; von Bord des Flugzeuges soll angeblich ein „flammender Körper" abgeworfen worden sein.

Indischer Tempelbrand

In einem Tempel in Südindien kam es während des Gottesdienstes zu einer furchtbaren Brandkatastrophe. Ein Teil der gottesdienstlichen Handlung bestand in dem Werfen brennender Stoffbälle. Hierdurch fing das Tempelgebäude Feuer und brannte so schnell nieder, daß sich nur wenige der Gottesdienstbesucher unversehrt in Sicherheit bringen konnten. 30 Personen verbrannten, während 40 schwere Verletzungen erlitten.

Sven Hedin in Sicherheit

Der schwedische Forscher Sven Hedin, der, wie gemeldet, von Banden des aufständischen Generals Machungying mit seiner Motorkarawane gefangen genommen wurde, hat an seinen Vertreter in Peking, Dr. Eric Norin, ein Telegramm geschickt, aus dem hervorgeht, daß er gesund in der turkistanischen Stadt Urumtschi eingetroffen ist.

Ein Bericht aus Urumtschi erklärt Sven Hedins Befreiung. Es wird nämlich in diesem Bericht mitgeteilt, daß die von sowjetrussischen Truppen unterstützten Soldaten des chinesischen Generals Shenshihtseis die Banden des Generals Machungying geschlagen und vertrieben haben, die Sven Hedin und die übrigen Expeditionsteilnehmer gefangen hielten. Machungying ist über die Grenze nach Sowjetrußland entflohen und wird, wie aus dem Bericht weiter hervorgeht, dort festgehalten. Sven Hedin gedenkt seine Forschungsreise bald fortzusetzen.

Von Hunden zerfleischt

Die weiten Besitzungen des Maharadscha von Athgar sind der Schauplatz eines furchtbaren Vorfalls geworden, dem der Vetter des Maharadschas zum Opfer fiel. Der Unglückliche wurde buchstäblich von rasenden Jagdhunden in kleine Stücke zerrissen. Der Vetter des Maharadschas weilte seit einigen Tagen zu Besuch auf dem Besitztum. Er hatte nach einigen Jagdausflügen an dem Unglücksmorgen einen Spaziergang in den Garten unternommen. Die Hundeschar, 80 große, auf Jagd und Menschen dressierte Polizeihunde, waren aus dem Zwinger ausgebrochen. Auf ihrem Wege durch den Garten, der ihnen zeitweise als Auslauf diente, stießen sie auf den einsamen Spaziergänger. Im Nu warf sich die ganze Meute auf ihn.

Erst als die Hunde an ihm hochsprangen und ihn umwarfen, merkte der Vetter des Maharadschas, was ihm drohte. Er rief laut um Hilfe. Der Maharadscha hörte die Schreie und eilte sofort mit einer Schar bewaffneter Diener zu Hilfe. Aber als man die Hunde, die sofort davonliefen, als man zwei von ihnen erschossen hatte, verjagt hatte, zeigte es sich, daß von dem unglücklichen Spaziergänger nur noch Fetzen Fleisch übrig geblieben waren.

Durch die Schüsse scheu gemacht oder infolge des schlechten Gewissens liefen die Hunde nicht in ihren Zwinger zurück, sondern brachen auch aus dem Garten aus und flüchteten in die Dschungel. Da dieser Ausbruch eine Gefährdung der Waldarbeiter und ganzer Dörfer darstellt, ist unverzüglich eine Treibjagd organisiert worden, die die Tiere abschießen soll, wo sie sie trifft.

Man vermutet, daß vielleicht eine Epidemie die Hunde so rasend gemacht hat. Um den Angehörigen seines Vetters den Verlust erträglicher zu machen, hat der Maharadscha von Athgar dem Boten, der die Todesmeldung überbrachte, gleich 50 000 Rupien mitgegeben und außerdem einige wertvolle Diamanten aus dem Staatsschatz.

Grubenexplosion in Südslawien

In dem Kohlenbergwerk Woschka bei Zajetschar fanden drei Bergleute durch schlagende Wetter den Tod, während drei schwer verletzt wurden. Das Unglück ereignete sich 300 Meter unter Tage in einem Augenblick, als 28 Dynamitpatronen, die in Sprenglöchern untergebracht waren, zur Explosion gebracht werden sollten. Da die elektrische Anlage des Bergwerks versagt hatte, setzten die Bergleute die Zündschnüre durch Papierfackeln in Brand. Obwohl eine vorherige Luftanalyse ein negatives Ergebnis hatte, war doch noch Methangas im Stollen, der im Augenblick in ein einziges Flammenmeer verwandelt wurde.

Unwetter im Staate New York

Bei den zahlreichen örtlichen Gewittern, die die lange Hitzeperiode im Staate New York abgelöst haben, wurden drei Personen, darunter ein neunjähriger Junge, vom Blitz erschlagen. Fünf Personen erlitten durch Blitzschläge erhebliche Verletzungen. Auf den Feldern richteten Wolkenbrüche beträchtlichen Schaden an.

Auf einem Felde in der Nähe von Scranton (Pennsylvanien) wurden zwei kleine Mädchen durch Blitzschlag getötet.

Schwerer Unfall auf einem französischen Torpedoboot

Auf der Höhe von Toulon ereignete sich ein Unfall nach den Schießübungen der Torpedoboote. An Bord des Torpedobootszerstörers „Vautor" war ein Geschoß im Geschützrohr gelassen worden. Als der Kommandant Befehl gab, das Geschütz zu entladen, ging plötzlich der Schuß los und schlug auf das Vorderdeck des Torpedobootszerstörers ein. Zwei Matrosen der Besatzung des „Albatros" wurden auf der Stelle getötet, ein dritter schwer verletzt.

Internationale Verbrecherbande in Amsterdam verhaftet

In einem großen Hotel am Leidsche Plein in Amsterdam wurde durch die Kriminalpolizei eine bereits seit einiger Zeit gesuchte internationale Verbrecherbande verhaftet. Es handelt sich um vier Deutsche, einen Oesterreicher und einen Staatenlosen. Alle sechs sind als Hochstapler und Großbetrüger bei den meisten internationalen Polizeibehörden bekannt. Ein Fluchtversuch, den einer der Verbrecher bei der Festnahme unternahm, wurde vereitelt.

Die schnellste „blinde" Maschinenschreiberin wurde gesucht

Unter den Stenotypistinnen in Paris fand ein Schnellschreiben statt, das alle Teilnehmerinnen mit verbundenen Augen mitmachen mußten

Schwertfisch gegen Faltboot

In der Nähe der Küste von Kalifornien hatten zwei Ruderer ein gefährliches Abenteuer zu bestehen. Sie waren in einem großen Faltboot aufs offene Meer hinausgefahren, das wie ein Spiegel dalag. Als sie sich 300 Meter von der Küste entfernt hatten, sahen sie einen Schwertfisch auf sich zustoßen. Der Fisch kam mit solcher Schnelligkeit geradewegs auf das Boot zu, daß an der feindlichen Absicht nicht zu zweifeln war. Nun ist das Schwert, mit dem dieser Fisch ausgerüstet ist, eine furchtbare Waffe, die nicht nur dem Boot gefährlich werden konnte, sondern auch den Menschen, die im Boot saßen, denn es ist schon oft vorgekommen, daß im Wasser sich befindliche Personen von Schwertfischen angegriffen und schwer verletzt wurden. Das sehr lange Schwert kann, wenn der Fisch mit voller Wucht zustößt, einen Menschen durchbohren. Die beiden Ruderer befanden sich also in höchster Lebensgefahr, denn das leichte Material des Faltbootes wäre für den Angriff des Schwertfisches kein Hindernis gewesen. Dann wäre es um die beiden Ruderer — es waren zwei Filmschauspieler — geschehen gewesen.

Beide Männer zeichneten sich aber durch große Geistesgegenwart aus. In der Erkenntnis, daß eine Flucht aussichtslos war, machte der eine unausgesetzt mit dem Boot Wendungen, um dem Tier kein Angriffsziel zu bieten. Tatsächlich sauste es bei seinem wütenden Angriff an dem Boote vorbei, wendete aber sofort, um den Angriff zu wiederholen. Der Erfolg war gleicherweise negativ, da die Manöver des Ruderers mit größter Aufmerksamkeit, Ruhe und Geschicklichkeit durchgeführt wurden. Trotzdem war der Ausgang dieses gefährlichen Kampfes sehr ungewiß, denn der Fisch kam dem Boot immer näher und er schien auch zu lernen, denn er richtete seine Angriffe in wildester Weise nach allen Seiten. Im Augenblick der höchsten Gefahr nahm der zweite Insasse des Bootes sein Ruder und konnte durch wohlgezielte Schläge den Feind vorübergehend verscheuchen.

Sie hatten jetzt eine kleine Atempause, fürchteten aber, daß der Kampf wieder aufs neue beginnen würde, da der Schwertfisch sicherlich nicht so schnell von seiner Beute ablassen würde. Jetzt erinnerte sich der eine Ruderer, daß er in der Tasche seiner im Boot liegenden Jacke einen geladenen Revolver habe. Er hatte daran in der Aufregung des Kampfes völlig vergessen. Er legte die Waffe vor sich hin und beide ruderten aus Leibeskräften, um die Küste zu erreichen. Das Tier schien verjagt zu sein. Dem scharfen Auge des hinten sitzenden Mannes, der die Wasserfläche genau beobachtete, entging es aber nicht, daß der Fisch nach einigen Minuten die Fährte wieder aufgenommen hatte und mit großer Schnelligkeit folgte. Jetzt konnte nur noch die Waffe helfen. Schon aus der Entfernung von vielen Metern schoß der Mann auf den Fisch und es hatte den Anschein, als ob er getroffen hätte, denn die Schnelligkeit des Schwertfisches schien geringer geworden zu sein. Als der Fisch auf mehrere Meter nahe gekommen war, schoß der Ruderer alle Kugeln auf ihn ab, von denen ihn zwei in den Kopf trafen. Nach einigen Zuckungen war das Tier tot. Unter vielen Mühen gelang es den beiden Männern, den erlegten Feind ans Land zu schleppen. Jetzt konnten sie erst sehen, wie gefährlich er war, denn sein Schwert hatte die Länge von fast einem Meter. Ein Stoß mit dem furchtbaren Ding hätte genügt, um beide zu töten.

Monte Carlo auf Rädern

Die amerikanischen Transkontinental-Eisenbahngesellschaften haben ein neues Mittel gefunden, der wachsenden Konkurrenz des Autos und des Flugzeuges zu begegnen und zahlungskräftiges Publikum anzuziehen. Sie haben in ihren Zügen Sonderwagen eingerichtet, in denen Roulette und Ecarté gespielt werden kann. Die Benutzung dieser Spielwagen steht den Passagieren frei. Damit die Reisenden nicht vollkommen ausgeplündert am Ziel ihrer Reise ankommen, sind allerdings Höchstsätze bei Gewinn und Verlust vorgesehen.

Das erste Fernseh-Theater der Welt

In dem englischen Badeort Blackpool ist das erste Fernsehtheater der Welt unter großem Publikumsandrang eröffnet worden. Es ist ein kleines Theater mit nur wenigen Zuschauerplätzen. Dennoch kommt der Unternehmer durchaus auf seine Kosten, denn der Zuschauerraum ist ständig überfüllt. Die Fernseh-Apparatur des Theaters ist nach den Plänen des berühmten Ingenieurs Mr. H. Cockcroft Taylor gebaut. Sie soll so vollkommen sein, daß es tatsächlich möglich ist, Vorgänge, die sich in 30 Kilometer Entfernung abspielen, genau zu beobachten. Wie beim gewöhnlichen Kino, wirft der Apparat das Bild auf eine große Leinwand, jedoch kommt selbstverständlich kein Filmstreifen zur Verwendung. Zu dem Programm, das zur Vorführung gelangt, ist eine große Anzahl von Schauspielern und Schauspielerinnen engagiert. Uebrigens soll in dem Konkurrenzbadeort Morecambe ebenfalls ein Fernsehtheater eröffnet werden. Die Eröffnungsvorstellung war sogar schon angesagt, mußte aber wieder abgeblasen werden, als die Apparatur nach einem Kurzschluß versagte.

Da die Unternehmen eine so große Sensation bedeuten, erwartet man, daß in der nächsten Zeit überall in ganz England Fernsehtheater wie Pilze aus der Erde schießen. Für die englische Schauspielerschaft hat die Angelegenheit insofern eine sehr erfreuliche Seite, als es in absehbarer Zeit kaum noch einen Arbeitslosen in ihren Reihen geben wird. Der Inhaber des ersten Fernsehtheaters der Welt in Blackpool hat die Absicht, nach Schluß der Saison in dem Badeort sein Unternehmen nach London zu verlegen, wo er einen Theaterpalast errichten will.

Im Kohlenschacht erstickt

Im Stollen eines aufgelassenen Kohlenbergwerks in Lenzen bei Bregenz sind die Bauernsöhne Franz Bäuerle und Johann Halder tödlich verunglückt. Sie hatten vom Gemeindevorstand den Auftrag erhalten, den aufgelassenen Stollen abzusperren; jedoch wurde ihnen ausdrücklich befohlen, dabei den Gang nicht zu betreten, da der Stollen mit giftigen Grubengasen gefüllt war. Sie sind trotzdem in den Stollen eingedrungen und haben dort den Erstickungstod erlitten.

Das Wundergewehr

Aus Kanada kommt soeben die Meldung, daß es dem kanadischen Forschungsinstitut für nationale Verteidigung gelungen sei, ein Gewehr zu konstruieren, dessen Kugeln die Geschoßwirkung aller bisher bekannten Gewehrtypen bei weitem übertrifft. Die Kugel, sie besitzt einen Aluminiummantel, kann mühelos einen schweren Stahlpanzer durchdringen, bei dem eine gewöhnliche Kugel kaum eine kleine Schramme hinterläßt. Ein Infanteriesoldat, der mit dem neuen Wundergewehr ausgerüstet ist, soll nach den Behauptungen der Kanadier, auch den schwersten Panzerwagen oder Tank nach wenigen Schüssen kampfunfähig machen können. Die Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses beträgt über 2000 Meter in der Sekunde. Das ist fast das Dreifache der Anfangsgeschwindigkeit der gewöhnlichen Gewehrkugel.

Autoabsturz aus 200 Meter Höhe

Bei Amélie-les-Bains, in der Gegend von Toulouse, stürzte ein mit drei Personen und einem Kind besetztes Auto einen 200 Meter tiefen Abgrund hinab. Eine Insassin wurde auf der Stelle getötet, während zwei weitere Insassen so schwer verletzt wurden, daß sie kurz darauf starben. Ein kleines Mädchen, das die verunglückte Frau auf dem Schoß gehabt hatte, entkam wie durch ein Wunder unverletzt.

Die Wasserprobe

Ja, es war gemein von uns! Und außerdem war es dumm. Jedesmal am Sonnabendmittag, wenn das Wochenende über uns verschlackte Städter hereinbricht, streuen wir Asche auf unsre Häupter und schlagen uns jammernd vor die weiche Hemdbrust. Natürlich bildlich gesprochen — sowohl Willi als auch ich verfügen nicht über Asche: wir haben beide Dampfheizung.

Wie schön war es in Ottos neuem Heim draußen im Flußtal gewesen. Im Geist zogen wir jeden Sonnabend Willis Kleinstwagen aus der Garage. Was sage ich? Garage? Futteral wäre richtiger. Und dann sind wir, wenn der Wagen will, in einer Stunde draußen, wenn er nicht will, liegen wir beide längelang drunter, schraubend, klopfend, ölend und fluchend, Radfahrer fahren uns, unaufmerksam, wie Radfahrer sind, mit Gut Holz! über die Beine, und wir kommen abends so gegen acht bei Otto an, der die Karten zum Dauerskat aus lauter Verzweiflung schon 87mal gemischt hat.

Und das alles ist nun vorüber! Wir haben es uns selbst verscherzt. Eines Sonnabends, während einer unfreiwilligen Skatpause — Willi beklebte gerade die Knöchel der rechten Hand mit Leukoplast, weil er bei einem Grand aus der Hand zu fest auf den Tisch geschlagen hatte — also eines Sonnabends fragte ich Otto, ob er hier draußen glücklich wäre.

Otto sagte: „Ja. Wenn der Brunnen nicht wäre!"

Draußen schrie Willi auf: Otto hatte ihm statt Leukoplast ein starkes Senfpflaster gegeben, das nicht mehr herunterging.

„Was ist's mit dem Brunnen?"

„Das Wasser ist gelb."

„Vielleicht ist Eisen im Boden?"

„Mit einem Stich ins Violette."

„Oder übermangansaures Kali," warf ich ein. „In diesem Falle würde ich den Grund bergmännisch ausbeuten."

„Unsinn! Das Wasser ist bestimmt bakterienhaltig. Das macht mir schwere Sorgen. Ich habe in den drei Monaten, die ich hier wohne, auch schon ein halbes Pfund abgenommen."

„Das schadet dir nichts," meinte ich.

„Aber sonst habe ich jeden Monat ein halbes Pfund zugenommen," sagte Otto düster. „Macht also einen Gewichtsverlust von 2 Pfund. Das muß mit dem Gift zusammenhängen."

„Mit Gift oder ohne Mitgift — das steht dahin," sagte ich tief. „Auf jeden Fall würde ich das Wasser untersuchen lassen."

„Willst du nicht endlich ausspielen?" schimpfte Willi, dessen Handrücken wie ein Wasserkissen aussah. Gedämpft schlug er damit auf die Tischplatte, was sehr nervenschonend war.

Als wir am Sonntagabend nach Hause fuhren, drückte Otto mir eine Flasche in die Hand. „Sei so gut, bring das zum Sanitätsrat Tibialis!" sagte er. „Er soll es untersuchen."

Ich schob Willi die Flasche in den Automantel, denn er fuhr auf dem Heimweg beim Sanitätsrat vorbei.

Als wir am nächsten Sonnabend wieder hinausfuhren, wollte das Auto nicht. Zehn Minuten vor der Ortschaft Klein-Schlawittchen blieb die Bestie stehen. Wir krochen fluchend darunter. Nach zwei Stunden sagte Willi:

„Sieh doch mal eben hinten rechts bei mir nach! Ich glaube, ich kriege von dem Liegen ein Ueberbein."

Es war kein Ueberbein. Willi lag nur auf der Flasche.

„Himmel!" sagte er, „die Blöße dürfen wir uns vor Otto nicht geben. Ich werde ihn anrufen."

„Wozu? Wir sind ja sowieso gleich bei ihm."

„Das weiß ich noch nicht. Ich fürchte, die Benzinleitung und das Zündkabel sind hin."

Gott sei Dank hatte er sich getäuscht. Als ich eine Schraube zudrehte, sprang der Wagen an und fuhr über uns weg, zum Glück, ohne dabei beschädigt zu werden. Bei der nächsten Fernsprechstelle nahm Willi den Höhrer.

„Hier Sanitätsrat Tibialis. Ich wollte Ihnen nur mitteilen, daß die eingesandte Probe frei von Zucker und Eiweiß ist."

Wir kamen bei Ottos Häuschen an. Schon von weitem winkte er uns mit dem Hut über den Gartenzaun herüber.

„Siehst du," sagte Willi, der gute Junge, „dem haben wir einen Stein von der Seele genommen."

Wir näherten uns rasch. Da öffnete sich die Gartentür und heraus stürzte der Sanitätsrat Tibialis. Gleichzeitig sahen wir Otto mit einer Hundepeitsche und einem Tesching grimmig im Garten auf und ab spazieren.

Steuerrückstände können durch Sachleistungen bezahlt werden

Das Finanzministerium hat eine neue Verordnung über die Bezahlung von Steuerrückständen durch Sachleistungen erlassen. Auf Grund des Gesetzes über den Arbeitsfonds vom 1. 3. 1933 wurden die Verfallstermine für Steuerrückstände festgesetzt. Steuerrückstände aus der Zeit vor dem 1. Januar 1933 können mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen, Lebensmitteln, Brennmaterial (Holz), Manufakturwaren und ähnlichen Naturalien beglichen werden. Die vorerwähnte Verordnung bezieht die Bezahlung in Naturalien für die Steuerrückstände aus der Zeit vor dem 1. Januar 1933 von folgenden Steuern ein: Vermögenssteuer, Einkommensteuer, Grundsteuer, Erbschaftssteuer und Schenkungssteuer.

Die Hopfenausfuhr

Die polnische Hopfenausfuhr richtet sich hauptsächlich nach Belgien. Infolge einer wenig koordinierten Ausfuhr sind die im Auslande erzielten Preise für polnischen Hopfen nicht einheitlich. Die diesjährige polnische Hopfenernte, die sich als gute Mittelernte erweisen dürfte, hofft man in Belgien mit 700 bis 900 belg. Francs loko Abnahmestation absetzen zu können, was nach Abzug von Fracht, Zöllen, Abgaben usw. einem Preise von 135 bis 150 zł für 50 kg loko polnischer Verladestation entsprechen dürfte.

Vor einer Zollermässigung für die Automobileinfuhr

Bei den Verhandlungen Polens mit England wie auch mit Deutschland, die zur Zeit in London und in Warschau geführt werden, ist von seiten der Unterhändler dieser Staaten die Frage der Zollermässigung für die Einfuhr von Automobilen angeschnitten worden. Auch amerikanische Automobilfabriken sollen Polen ein Angebot gemacht haben, für die Gewährung eines Kontingents zollfrei einzuführender Autos, eine entsprechende Menge Spiritus abzunehmen. Wie verlautet, soll bei den massgebenden Stellen in Warschau die Absicht bestehen, die jetzigen Prohibitivzölle für die Automobileinfuhr von Fall zu Fall auf Grund von Kompensationsabkommen zu ermässigen. In den interessierten Kreisen Polens befürchtet man jedoch, dass eine solche Entscheidung so spät gefällt werden wird, dass sie sich in der diesjährigen Saison wird kaum auswirken können.

Die deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen

Die am 11. d. Mts. in Warschau begonnenen deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen werden, wie von polnischer Seite mitgeteilt wird, in einer freundschaftlichen Atmosphäre geführt. Es wird hierbei auch betont, dass man auf einen günstigen Ausgang der Verhandlungen rechnen kann, falls „deutscherseits der gute Wille vorhanden ist, die bestehenden Schwierigkeiten zu beseitigen". Die Hauptschwierigkeit besteht in der Frage der Devisenzustellung auf deutscher Seite und in der Zuerkennung gewisser Kompensationen für die deutsche Ausfuhr von polnischer Seite. Polen möchte selbstverständlich seine aktive Handelsbilanz mit Deutschland aufrechterhalten, während Deutschland mit Rücksicht auf seine Devisenlage gezwungen ist, die Handelsbilanz auszugleichen. Da Polen aber in früherer Zeit mit Deutschland eine passive Handelsbilanz hatte, so dürfte es ihm nicht allzu schwer fallen, auf einen Ausgleich einzugehen.

Die litauische Butterausfuhr im ersten Halbjahr 1934

Nach den statistischen Angaben über die Butterausfuhr im ersten Halbjahr 1934 sind aus Litauen 77 616 cwt, 1933 65 345 cwt, 1932 69 797,5 cwt ausgeführt worden. Im Vergleich zum Vorjahre hat die litauische Butterausfuhr um 18,8 Prozent zugenommen. Auf die einzelnen Staaten verteilt, ergibt sich folgendes Bild: England 79,27 Prozent, Belgien 8,83 Prozent, Palästina 4,85 Prozent, Tschechoslowakei 3,16 Prozent, Deutschland 1,67 Prozent, Dänemark 0,06 Prozent, Aegypten 0.04 Prozent usw. Die Butterausfuhr nach England betrug im vorigen Jahr 55,84 Prozent, nach Deutschland 33,03 Prozent.

Organisation der Korbwarenausfuhr

Der Verband der Handelskammern bereitet im Einvernehmen mit dem Handelsministerium eine Organisierung der Korbwarenausfuhr vor. Die bisher herrschenden Verhältnisse in diesem Industriezweig haben zu einer bedeutenden Preisherabsetzung für polnische Korbwaren auf den ausländischen Märkten geführt, der nun entgegengewirkt werden soll.

Reorganisation des Holzhandels

Der polnische Holzrat hat eine Reihe von Unterausschüssen geschaffen, deren Aufgabe es ist, die Holzausfuhr den veränderten Verhältnissen auf den ausländischen Märkten anzupassen. Einer dieser Ausschüsse beschäftigte sich mit der Frage der Ausfuhr von Grubenholz und Telegraphenstangen. Ein Beschluss darüber, ob besondere Ausfuhrkomitees für diese Holzgattungen geschaffen oder ob die Ausfuhr einem der schon bestehenden Komitees übertragen werden soll, wird in einer der nächsten Sitzungen gefasst werden. Die Ausfuhr von Fassdauben wurde dem Komitee für Eisenbahnschwellen übertragen. Ein Ausschuss, dem Vertreter der Staatsforstverwaltung, der privaten Waldbesitzer sowie der Holztransporteure angehören, befasst sich z. Zt. mit der Ausarbeitung der Standardisierungsbestimmungen für Papierholz. Für die Ausfuhr polnischen Holzes nach Frankreich hat das Schnittholz-Ausfuhr-Komitee die Vorbereitungen für die Gründung einer besonderen Ausfuhrorganisation getroffen, deren Aufgabe es sein soll, die Holzausfuhr nach Frankreich durchzuführen.

Neue Ernteschätzung für Ungarn

— Der neue amtliche Saatenstandsbericht beziffert den diesjährigen Ernteertrag auf 16,5 gegenüber 16,2 Mill. Meterzentner der vor zwei Wochen veröffentlichten Schätzung; an Roggen auf 5,1 gegenüber 4,9 Mill. Meterzentner der vorangehenden Schätzung; an Gerste auf 4,2 gegenüber 8,4 Mill. Meterzentner im Vorjahre; an Hafer auf 2,1 gegenüber 3,5 Mill. Meterzentner im Vorjahre. Dem Endergebnis des Vorjahres gegenüber ist die jetzige Schätzung für Weizen um 9,7 Mill. dz, für Roggen um 4,4 Mill. dz ungünstiger. Die Schätzung für Gerste ist um 4,2 Mill. dz, die für Hafer um 1,4 Mill. dz ungünstiger, als der Ertrag der vorjährigen Ernte war. Weizen, Roggen, Gerste und Hafer weisen eine schwache Mittelernte auf. Die Ernte ist im ganzen Lande beendet, die Druscharbeiten sind in vollem Gange. Die Entwicklung der Hackfrüchte ist im ganzen Lande zufriedenstellend, und auch der Stand der Weingärten ist gut. Mais und Kartoffeln versprechen eine gute Mittel-, Zuckerrüben eine gute Ernte.

Neue Eisenbahnbauten

— Der Verkehrsminister erklärt, dass sich gegenwärtig drei neue Eisenbahnlinien im Bau befinden, und zwar die Linien Krakau—Miechow (52 km), Warschau—Radom (103 km), Plock—Sierpc (35 km). Die beiden erstgenannten Linien seien bereits nahezu fertiggestellt; sie sollen bereits im Herbst 1934 probeweise befahren werden.

Die Roggenausfuhr nach Amerika und Kanada

Im Laufe des Monats Juni d. Js. wurden 67 234 t Roggen im Werte von 3,76 Mill. zł aus Polen ausgeführt. Hauptabnehmer waren Kanada und die Vereinigten Staaten, die zusammen ungefähr 50 000 t im Werte von 2,5 Millionen zł abnahmen. Der Rest ging nach Holland, Belgien, Dänemark, Deutschland und Finnland.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 17. Juli. **Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.**

Richtpreise:

Roggen	13.75—14.00
Weizen	17.25—17.50
Wintergerste	14.25—14.50
Hafer	13.75—14.25
Roggenmehl (65%)	19.00—20.00
Weizenmehl (65%)	26.00—26.50
Roggenkleie	10.25—10.75
Weizenkleie	10.25—11.50
Weizenkleie (grob)	11.25—11.50
Winterraps	37.00—39.00
Blaulupinen	10.25—11.00
Gelblupinen	11.50—12.50
Inkarnatklee	85.00—90.00
Leinkuchen	19.00—19.50
Rapskuchen	13.25—13.75
Sonnenblumenkuchen	16.75—17.25
Sojaschrot	19.50—20.00
Blauer Mohn	52.00—58.00

Gesamttendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

Auftrieb: Rinder: 491 (**darunter: Ochsen** —, **Bullen** —, **Kühe** —), **Schweine:** 1965 **Kälber:** 640, **Schafe** 229, **Ziegen** —. **Ferkel**— **Zusammen:** 3325.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten)

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	56—60
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	52—54
c) ältere	42—46
d) mäßig genährte	36—40
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	54—58
b) Mastbullen	48—52
c) gut genährte, ältere	40—44
d) mäßig genährte	34—40
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	56—60
b) Mastkühe	42—52
c) gut genährte	30—36
d) mäßig genährte	20—26
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	56—60
b) Mastfärsen	52—56
c) gut genährte	44—48
d) mäßig genährte	36—40
Jungvieh:	
a) gut genährtes	36—40
b) mäßig genährtes	34—36
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	54—64
b) Mastkälber	46—52
c) gut genährte	38—44
d) mäßig genährte	34—38

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	58—60
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	52—56
c) gut genährte	36—40

Mastschweine:

a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	72—78
b) vollfleischige v. 100 bis 120 kg Lebendgewicht	64—70
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	56—62
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	50—54
e) Sauen und späte Kastrate	60—68
f) Bacon-Schweine	

Marktverlauf: ruhig.

Allen denjenigen, die mir beim Heimgange meines unvergeßlichen Sohnes

Leopold Manz

soviel Teilnahme erwiesen haben, sage ich auf diesem Wege ein herzlich „Vergelt's Gott". Ganz besonders danke ich Herrn Pfr. Jaki für die trostreichen Worte in der Kirche und auf dem Friedhofe, Herrn Anwalt Bolek für den zu Herzen gehenden Nachruf am Grabe, den vielen Kranzspendern und allen denjenigen, die meinem lieben Toten das letzte Geleite gegeben haben.

Mathilde Manz.

Dornfeld, Juli 1934.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.